

Der Bote

Aus dem Brief Alexander Schmorells
an seine Eltern am Tag seiner Hinrichtung 13.7.1943

Ins vor allem
lege ich Euch ans Herz:
Vergeßt Gott nicht!!!
Euer Schurik



der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

4¹⁹⁹³

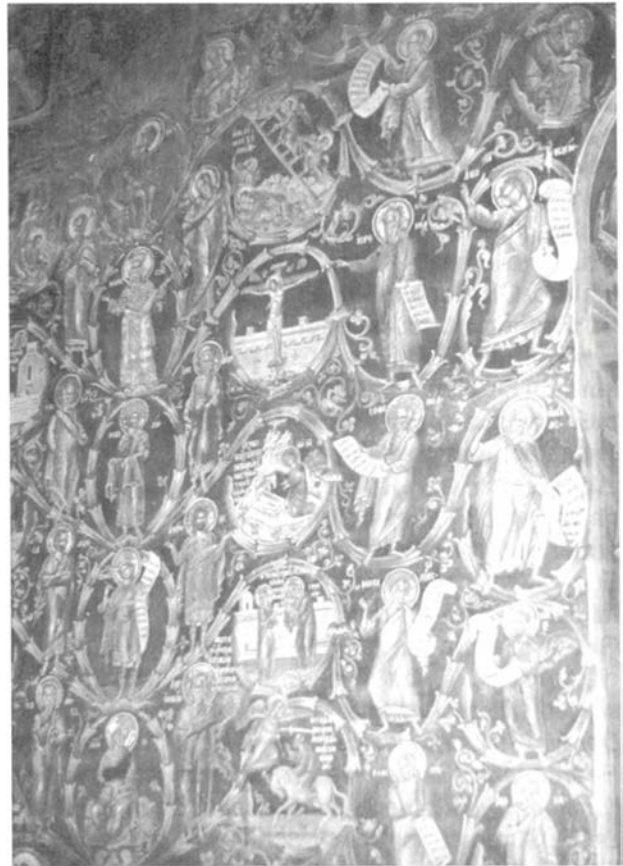


Lobrede auf die Allerheiligste Gottesgebärerin

des Hl. Proklos, des Patriarchen von Konstantinopel

Alle Feste zu Ehren der Heiligen sind voller Wunder und gleich dem Leuchten der Sterne. Wie die Sterne, die am Himmel in einer bestimmten Ordnung, in einer bestimmten Entfernung voneinander angebracht sind, unterschieden werden können und den ganzen Erdkreis erhellen: es ist ein und derselbe Stern, der bei den Indern sichtbar ist und sich auch vor den Skythen nicht verbirgt, der auf die Erde herabblickt und über dem Meer, den Seefahrern den Wegweisend, glitzert. Und obgleich wir sie alle ob ihrer Vielzahl nicht bei Namen kennen, so ergötzen wir uns doch an ihrer Schönheit und ihrem Glanz: dasselbe gilt für die Heiligen. Obgleich die sterblichen Reste der Heiligen in den Gräbern ruhen, wird ihre Kraft doch nicht durch den Erd- und Luftkreis beschränkt. Und daß dies tatsächlich so ist, darüber kannst du dir aus der Erfahrung Gewißheit verschaffen. Palästina verbirgt die sterblichen Reste Abrahams, aber sein Zelt liegt im Streit mit dem Paradies: dort sprach Gott sein Urteil über Adam, hier jedoch wurde er gastfreundlich vom Patriarchen aufgenommen. Josephs Knochen liegen in einem einsamen Grab, aber sein Kampf mit der Ägypterin bringt den Erdkreis zum Staunen; das Grab des Moses ist unbekannt (Deut 34,6), aber noch nach seinem Tod kündigt sein Stab, der das Schilfmeer zerteilte, von ihm. Wo Jesaia begraben wurde, wissen wir nicht, aber die ganze Kirche verkündet seine Weissagung: *Siehe die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären* (Jes 7,14). Daniel ist in Babylon begraben, aber seine Botschaft wird auf der ganzen Erde gehört: ... *auf des Himmels Wolken erschien einer wie ein Menschensohn* (Dan 7,13). Ananias und die anderen zwei Jünglinge starben ebenfalls in Babylon, aber der ganze Erdkreis singt täglich ihr Loblied: *Des Herrn Werke alle preist den Herrn!* (Dan 3,57). Ezechiel wurde bei den Persern bestattet, aber er singt mit den Cherubim: *Gepriesen sei die Majestät des Herrn von Seinem Orte her* (Ezech 3,12). So hatte der Teufel überhaupt nichts davon, daß er Adam im Paradies den Tod einbrachte: weil nämlich Gott durch den Tod den Gerechten die Tür der Hoffnung auftrat.

Alle Gedenkfeste der Heiligen sind lobenswert. Aber nichts kommt an Glorie dem derzeitigen Fest gleich. Abel zeichnet sich durch sein Opfer aus, Henoch wird seine Gott-Wohlgefällig-



Die Wurzel Jesse, Fresco aus I. M. Dochiariou, Agion Oros

keit nachgerühmt, Melchisedek wird als Urbild Christi verherrlicht; Abraham wird wegen seines Glaubens gelobt, Isaak wird als Vorbild gepriesen; Jakob wird seines Kampfes wegen geehrt; Joseph wird geachtet ob der Keuschheit willen; Hiob gebührt Bewunderung wegen seiner Geduld; Moses ist berühmt als Gesetzgeber; Josua ist erinnerungswürdig als Heerführer; Samson ist ehrwürdig als der mit Gott Redende; Elias wird als Eiferer gepriesen; Jesaia ist ehrwürdig als Theologe; Daniel ist achtungswert als der Hellsichtige; Ezechiel ist berühmt als Schauer des Unausprechlichen; David gilt als der Vater des Geheimnisses dem Fleische nach; Salomon ragt hervor als der Weise – aber all dies ist nichts im Vergleich zu der Gottesgebärerin Maria. Sie alle sahen Christus nur in Vorahnungen, aber Sie trug den Fleischgewordenen in ihrem Schoß.

Und was könnte der unaussprechlichen Heilsökonomie des Logos im Wege stehen? Die Grobheit des Fleisches etwa? Aber sie ist doch eine Zugehörigkeit der Materie, und das Wort als solches ist dieser groben Materie fremd. Oder die

Photo links oben von der Panichida am Grab von Alexander Schmorell. Wir feiern in diesem Jahr seinen 50-jährigen Todestag. Siehe aus dem Leben der Diözese u.w.f. S. 17-23

Bild unten aus dem Pfadfinderlager im bayrischen Wald. Siehe S. 17

Außerordentlichkeit dieser Erniedrigung? Aber das Göttliche ist ohne Grenzen. Die Empfängnis etwa? Aber Der die Jungfrau schuf, verunreinigte Sich nicht, ebensowenig wie der Sich Verkörpernde und der aus Ihr Geborene; obendrein gereicht die Menschenliebe dem König zu großer Ehre. Die Geburt etwa? Aber sie tat dem Anfanglosen keinen Abbruch. Die Menschwerdung? Aber das Göttliche Wesen erlitt keine Veränderung. Die Mutter dem Fleische nach? Aber der Geborene hörte nicht auf, Seiner Gottheit nach mutterlos zu sein. Die Krippe etwa? Aber der Sohn verließ doch nicht den väterlichen Schoß. Die Höhle etwa? Aber die Trinität stieg doch niemals von ihrem Thron herab.

So gibt es auf der Welt überhaupt nichts, was mit der Gottesgebälerin Maria verglichen werden könnte. Oh Mensch! Nimm in Gedanken die ganze Schöpfung durch und sehe, ob irgendetwas der Heiligen Jungfrau und Gottesgebälerin gleichkommt oder sie übertrifft? Durcheile die Erde, mustere das Meer, erforsche den Luftkreis, versetze dich gedanklich in den Himmel, untersuche alle unsichtbaren Kräfte, und sprich, ob es in der ganzen großen Schöpfung ein ähnliches Wunder gibt! *Die Himmel rühmen Gottes Ehre* (Ps 18,2); die Engel dienen Gott mit großer Furcht; die Erzengel fallen mit Zittern nieder; die Cherubim, unfähig die Glorie zu schauen, sind von Entsetzen ergriffen; die um den Thron Gottes fliegenden Seraphim wagen sich nicht zu nähern und rufen bebend aus: *Der Heilige, der Heilige, der Heilige, der Herr der Heerscharen! Die ganze Erde ist von seiner Herrlichkeit erfüllt!* (Jes 6,3); die Wasserwagen ertrugen Seine Stimme nicht und wichen (Lk 8,24); die Wolken dienten als Himmelswagen bei dem Beben der Auferstehung; die Sonne, welche die Schmähung des Schöpfers nicht ertrug, erzitterte; die Hölle spie vor Furcht die Toten aus; die Riegel der Hölle fielen vor einem einzigen Seiner Blicke; der ganze Berg, auf den der Herr niedergefahren war, fing zu rauchen an (Ex 19,18); der Dornbusch, welcher die Erscheinung nicht ertrug, ging in Flammen auf; der Jordan, in Schrecken geraten, wich zurück; das Meer teilte sich aus Furcht vor dem Stab, gehorchend in Vorahnung des Herrn; der Stab des Aaron grünte dem Naturgesetz zuwider zur Veranschaulichung des Künftigen; das Feuer in Babylon schämte sich vor dem Antlitz der Dreifaltigkeit. Du magst also alles Wunderbare aufzählen – und du wirst erstaunen ob der überragenden Erhabenheit der Jungfrau. Denjenigen, den alle Schöpfung in Furcht und Zittern rühmt, empfing Sie auf unerklärliche Weise in Ihr Brautgemach.

Selig sind durch Sie alle Frauen: ihr Geschlecht ist nun befreit vom Fluch und übertrifft an Ruhm sogar die Engel. Eva ist geheilt; die Ägypterin übergehen wir schweigend; Delila ist begraben, Izebel vergessen, an Herodia denkt keiner mehr. Jetzt erweckt der Chor der Frauen Verwunderung:

Sarah wird gepriesen als Feld, auf dem die Völker wachsen; Rebekka wird geachtet als weise Verschuldnerin des künftigen Segens; Lea wird gerühmt als Mutter der Vorfahren des Herrn dem Fleische nach; Debora sticht hervor als Anführerin im Krieg der Schwäche ihres Geschlechtes zuwider; Elisabeth wird selig gepriesen als diejenige, welche in sich das Hüpfen des Vorläufers fühlte und von Gnade erfüllt war. Selig gepriesen wird auch Maria als Mutter und Magd, als Wolke, als Brautgemach, als Bundeslade des Gebieters: Mutter – weil sie Denjenigen gebärte, der die Geburt als Mensch suchte; Magd – weil in Ihr die Natur sich mitteilte und die Gnade verkündet wird; Wolke – weil sie leidenschaftslos vom Heiligen Geist den aus Ihr zu Gebärenden empfing; Brautgemach – weil Gott das Wort in Ihr verweilte, wie in einem Brautgemach; Bundeslade – weil sie nicht das Gesetz, sondern den Gesetzgeber Selber im Schoße trug. So rufen wir Ihr entgegen: *Gepriesen bist Du unter den Frauen; Du alleine heiltest den Gram der Eva; Du alleine wischtest die Tränen der Weinenden ab; Du alleine trugst den Preis der Erlösung der Welt; Du alleine erhieltst den Schatz, kostbarer als Perlen, zur Bewahrung; Du alleine empfangst im Schoß ohne Begierde und gebarst ohne Schmerzen; Du alleine gebarst den Emmanuel, wie Er Selbst dies wünschte. Gepriesen bist Du unter den Frauen, und gepriesen ist die Frucht deines Leibes:* eine Frucht, aber kein Same; eine Blume, aber kein Verlangen; ein Leuchten, aber kein Geschöpf; auf dem gleichen Thron sitzend, aber nicht geringer an Würde; Sonne, aber kein Staub; angebetet, aber nicht geschaffen; Preis der Erlösung, aber keine Schuld. *Gepriesen bist Du unter den Frauen, und gepriesen ist die Frucht deines Leibes.*

Aber über allen Lobeshymnen klingt die Stimme des Propheten: *Siehe die Jungfrau wird empfangen* – er kündete wohl von dem Wunder aber schwieg über die Weise seiner Erfüllung ... *und einen Sohn gebären* – er weissagte die Geburt aus der Jungfrau, aber enthüllte nicht, wie sie geschehen würde. ... *und Ihn Emmanuel benennen* – er sagte das Geheimnisvolle voraus und donnerte den Namen Emmanuel – *das heißt: Gott mit uns* (Jes 7,14, Mt 1,23). Er verkündete Gott, der geboren werden wird, und verschloß den Juden den Mund. *Gott mit uns* – und der Irrtum ist vernichtet. *Gott mit uns* – und die Beschneidung ist abgeschafft. *Gott mit uns* – und die Dämonen fliehen. *Gott mit uns* – und der Teufel ist beschämt. *Gott mit uns* – und das Taufbecken hört nicht auf neu zu gebären. *Gott mit uns* – und die Könige werden ob ihrer Gottesfurcht gerühmt. *Gott mit uns* – und die Kirchen vermehren sich. *Gott mit uns* – und die Toten, in Freiheit frohlockend, rufen auf: *Nicht ein Bote oder Engel, Gott Selber rettete uns* (Jes 63,9). Ihm sei Ehre und Ruhm in alle Ewigkeit. Amen! ■

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

Niemand soll glauben, daß die gesamte Tugend lediglich aus materieller Hilfe besteht, denn in diesem Fall könnte sie nur jener besitzen, der irgendeine Möglichkeit zur Hilfe besitzt. Gerechter ist es, in dieser Angelegenheit auf die Absicht zu schauen. Wer nur Gutes wünschte, aber auf ein Hindernis in seiner Verwirklichung stieß, weil er keine Möglichkeit besaß, der ist nach der Neigung seiner Seele in nichts geringer, als jener, der seinen Wunsch in Taten umsetzte. Und es ist von großem Nutzen für das gesamte Leben, wenn man diese Seligpreisung so versteht. Nehmen wir an, daß alle ein solches Verhältnis der Seele gegenüber den Erniedrigten erwürben, dann wäre schon keine Trennung in Größere und Geringere, in Höhere und Niedrigere mehr vorhanden; die Armut würde den Menschen nicht peinigen, die Gefangenschaft ihn nicht erniedrigen, die Demütigung ihn nicht in Trauer versetzen, denn alles wäre allen gemeinsam; die Gleichberechtigung und Redefreiheit würde im menschlichen Leben herrschen, wenn sich der Reiche freiwillig auf die gleiche Stufe mit dem Armen stellte. Wenn dies so wäre, dann gäbe es keinen Grund für Feindschaft; der Neid würde verschwinden, Haß würde sterben; vertrieben wären böse Nachrede, Lüge, Betrug, Krieg, diese Ausgeburt niederen Leides. Wenn sich diese unbarmherzige Einstellung ausmerzen ließe, dann wären mit ihr wie mit einer faulen Wurzel auch die Früchte der Laster ausgerissen; und nach dem Ausreißen der bösen Werke würde an ihre Stelle eine ganze Reihe von Gutem treten: Friede, Gerechtigkeit und all das übrige, was als allerbestes auszudenken ist. Was kann daher seliger sein, als ein Leben zu verbringen, in dem man auf die Sicherheit seines Lebens vertraut, nicht durch Riegel und Vorhängeschlösser, sondern indem jeder die Sicherheit im anderen findet? So wie ein Mensch strengen und unmenschlichen Wesens unangenehm wird für jene, die seinen Zorn erlebt haben, so wird im Gegenteil jeder gegenüber einem barmherzigen Menschen gut gestimmt, da die Barmherzigkeit bei denen, die sie erfahren haben, in natürlicher Weise Liebe erzeugt. Daher ist die Barmherzigkeit die Mutter einer guten Einstellung, Unterpfand der Liebe, Band jeglicher freundschaftlicher Einstellung¹.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. In diesen Worten ist auch jene erhabene Lehre enthalten: Nachdem der Schöpfer den Menschen nach seinem Ebenbild schuf, legte er in seine Natur Splitter alles Guten, und das Gute kommt nicht aus der äußeren Welt

zu uns, sondern hängt von unserem Willen ab, welchen wir gut aus unserer Natur wie aus einer Schatzkammer nehmen. Daher sagt auch der Herr: "Das Reich Gottes ist in euch" (Lk 17,21); und "Jeder, der sucht, wird finden und wer anklopft, dem wird aufgemacht" (Mt 7,8). Es ist also in unserem Willen beschlossen, das Erwünschte zu erhalten, das Gesuchte zu finden, sich unter den gewünschten guten Dingen aufzuhalten - dies alles hängt von unserem freien Willen ab².

Aus Anlaß der fünften Seligpreisung sagt der selige Theophylakt: Die Barmherzigkeit kann nicht nur mit Eigentum nachgewiesen werden, sondern auch durch das Wort; und wenn jemand überhaupt nichts hat, dann ist sie in den Tränen. Barmherzige erlangen Barmherzigkeit und auch hier von den Menschen, denn wer gestern Barmherzigkeit erwiesen hat und heute aller Dinge verlustig ging, der wird bei allen auf Barmherzigkeit stoßen; aber besonders wird ihm Gott nach dem Tod helfen³. In der Tat, die Barmherzigen sind als Menschen barmherzig und selbst werden sie vom Gott aller Wesen und Geschöpfe Barmherzigkeit erfahren. Menschliche Barmherzigkeit und göttliche sind nicht untereinander gleich, sondern sie unterscheiden sich voneinander, wie das Böse vom Guten⁴.

*Selig sind die reinen Herzens sind, 5,8
denn sie werden Gott schauen* - Das ist die göttliche Tugend, die den Menschen in den Himmel führt, wo er Gott schaut. Dies ist der kürzeste Weg zwischen dem Menschen und Gott; wenn der Mensch ihn beschreitet, so schaut er stets Gott. Und in dieser Gottesschau erlebt er die unaussprechliche Seligkeit. Ein reines Herz sieht auf der Erde am meisten, denn es sieht auch das, was unsichtbar ist: Gott (vgl. 2. Kor. 4,18). In allem Sichtbaren, und jenseits alles Sichtbaren, sieht ein reines Herz das, was unsichtbar ist, das, was ewig ist, was Gottes ist. Es sieht und fühlt, daß diese ganze sichtbare Welt nichts anderes ist, als ein so prachtvoller Überhang, mit dem sich das Unsichtbare umgeben hat. Und die Sterne, die Vögel, die Menschen, die Pflanzen, die Tiere, die Blumen sind das nicht Gottes Gedanken und Gottes Worte - aufgeblüht in der Materie, in der Farbe, im Geruch; und weiter - im Gefühl, im Bewußtsein, in der Liebe, in der Wahrheit, in der Güte, in der Barmherzigkeit und dem Mitgefühl?

²ebd S. 426

³Selig Theophylakt ad loc.

⁴Hl. Johannes Chrysostomos, Sermo 15,4 auf Matthäus; Patrologia Graeca T 57, col. 227

¹ebd. S. 423-425

Gott mit dem Herzen schauen? Das heißt: Gott im Herzen haben, Ihn im Herzen tragen, durch Ihn zu leben, durch Ihn zu fühlen, durch Ihn zu denken; in einem Wort: ein Gottesträger sein. In der Tat ist jeder Mensch schon vom Mutterleib an ein Gottesträger, denn er trägt in sich das Antlitz Gottes und in ihm die Grundlagen göttlicher Vollkommenheiten (vgl. Jh 1,9). Die Bestimmung, die göttliche Bestimmung des Menschen in dieser Welt besteht eben darin, daß er Gott-Träger ist. Wenn er in sich die gottähnlichen Grundlagen mit Hilfe der Tugenden des Evangeliums entwickelt, so "wächst er allmählich in dem Wachstum Gottes" (Kol 2,19); das heißt, alles was in ihm gottähnlich ist, wächst zu seiner göttlichen Vollkommenheit bis es "das Maß der Größe Christi" (Eph 4,13) erreicht. Ein solcher Mensch ist tatsächlich ein Gottesträger und ein Christusträger, und in ihm lebt unser Herr Christus durch Seine göttlichen Tugenden. Sein Herz ist rein von jeder Sünde, denn es hat Christus in sich. Und wo Christus ist, da gibt es keinen Platz für die Sünde. Wenn der Herr Christus im Herzen des Menschen wohnt, dann ergießt Er über sein ganzes Wesen unaussprechliche Seligkeit. Und ein Christusträger erträgt freudig die Anstrengungen und Mühen des Evangeliums, und mit Hilfe der göttlichen Tugenden wacht er über seinem Herzen, damit darin keine Sünde Eingang finde, kein Unrat. Der Gottesträger ist eben ein wahrer Mensch, denn in ihm ist alles normal und natürlich, so wie es aus den Händen Gottes hervorging und wie es sich weiter entwickelte und vervollkommnete durch den Gottmenschen Christus. Der Mensch ist nur in Gott ein wahrer Mensch, ein natürlicher Mensch, ein normaler Mensch. Alles aber, was im Menschen nicht von Gott ist, ist unnatürlich, unnormal. Und das ist: die Sünde, das Böse und der Tod. Der Gottmensch Christus ist tatsächlich der einzige normale und natürliche Mensch, denn in Ihm gibt es weder Sünde, noch Böses, noch den Tod. Jeder andere Mensch aber wird normal und natürlich, wenn er sich durch den Gottmenschen reinigt, berichtigt, heiligt, vergottmenschlicht. Tut er dies, so wird er zum Gottesträger, wird zum Menschen reinen Herzens, der Tag und Nacht mit dem feurigen Schwert der Tugenden des Evangeliums am Tor seines Herzens steht und dies vor jeglicher Sünde bewahrt. Denn die Sünde ist eben der einzige Unrat, der das Herz derart besudelt und krank macht, daß es für alles Erhabene, Unsterbliche und Göttliche blind wird und abstirbt. Vor der Sünde und bis zur Sünde war das Herz ein Auge, welches Gott schaute. Dies war seine normale und natürliche Tätigkeit. So beschaffen war das Herz Adams bis zum Fall. Doch durch die Sünde wurde dieses gottschauende Herz krank und blind. Der sündlose Gottmensch kam eben dafür unter die Menschen, um sie von dieser Krankheit zu heilen, ihnen die Fähigkeit zur Gottesschau zurückzuge-

ben. Und der Mensch Christi wird zum Gottesschauer, denn er wird zunächst zum Gottesträger. Und mit seinem ganzen Wesen fühlt er, daß es eine ungewöhnliche Seligkeit darstellt, Mensch zu sein.

Ein unreines Herz zu haben, ist ein Unglück, ein Kummer und ein Schmerz. Denn jede Sünde tropft etwas Kummer ins Herz, etwas Schmerz, etwas Unglück. Und wenn die Sünden im Herzen heimisch werden und Junge werfen, dann wächst sich dieses Unglück, dieser Kummer, dieser Schmerz allmählich aus, und entwickelt sich zu einer ganzen Tragödie, einem ganzen Fluch. Und die traurigen Tatsachen überschlagen sich, indem sie behaupten: wahrlich ist es eine Tragödie, Mensch zu sein, wahrlich ein Fluch! Und mit Recht könnte man nach dem Gesetz des logischen Denkens der These des Evangeliums von der Seligkeit der Reinen im Herzen die Antithese über die Tragödie der Unreinen im Herzen entgegenstellen. Sie hieße dann: unglücklich, bekümmert, bedauernd, verflucht sind die unreinen Herzens sind, denn sie werden Gott nicht schauen. Wen werden sie schauen? Zweifellos den Teufel. Denn die Sünde, als listige dämonische Kraft verbirgt zuerst das widerliche Antlitz des Teufels; wenn sie aber vom Menschen Besitz ergreift, zeigt sie ihn in seiner ganzen Widerlichkeit und Abscheulichkeit. So wie sich mit Hilfe der Tugenden Gott im Herz ansiedelt, ebenso siedelt sich mit Hilfe der Sünden im Herzen der Teufel an, und der Mensch, ob er will oder nicht, wird zum Gottesträger oder Teufelsträger, zum Gottesschauer oder Teufelsschauer.

Aus der Liebe zur Sünde entsteht die Unreinheit des Herzens. Wer die Sünde liebt, ist im höchsten Maße ein geistlich Blinder und als solcher am häufigsten ein Gottloser, denn er sieht weder Gott noch irgend etwas Göttliches. Er sieht Ihn nicht, weil er Gott nicht fühlt. Und er fühlt Gott nicht, weil sein Herz von Sünden erfüllt ist, die im menschlichen Herzen das Gefühl für die Gottheit abstumpfen lassen, verkrüppeln, austrocknen, lähmen und zerstören, bis sie es dann schließlich ganz abtöten. Dieses letzte Stadium ist der Höhepunkt der Verteufelung: der Teufel hält Einzug in den Menschen, wie "in sein Haus" (Mt 12,44). Die Sünden eröffnen zunächst dem Teufel den Weg in die Seele des Menschen, und dieser siedelt sich auch im Menschen an, wenn von ihm die Liebe zur Sünde Besitz ergreift. Das deutlichste Beispiel ist Judas Ischarioth (vgl. Jh 13,2.27; Lk 22,3). Aber auch dies ist wahr: die Tugenden des Evangeliums bereiten den Weg für Gott in die Seele des Menschen, und dann nimmt Gott im Menschen Wohnung und verwandelt ihn zu Seiner Wohnstatt (vgl. Jh 14,21.23; 17,21-26; 2 Kor 6,16). Es ist natürlich, daß nach den Sünden der Schöpfer der Sünde kommt und nach den Tugenden - der Schöpfer der Tugenden. Es ist natürlich, daß der Teufel im Reich der Sünde und des Bösen verweilt, wie es

auch wiederum natürlich ist, daß Gott im Reich der Tugend und des Guten verweilt. Jegliche Tugend verbindet den Menschen mit Gott, aber auch jegliches Laster bindet den Menschen an den Teufel. Daher sind in der Regel gute Menschen fromm, und böse sind ohne Frömmigkeit. Die Sünde ist immer ein Gegner Gottes, kämpft immer mit Gott (vgl. Röm 8,7, Jak 4,4), mit dem letzten Wunsch: daß Gott aufhöre dazusein, daß es ihn nicht gäbe. Hinter der Gottlosigkeit verbergen sich stets ganze Legionen von Sünden und Leidenschaften. Die Sünde liebt Gott nicht, daher will sie Gott auch nicht. Dies ist die natürliche Logik der Sünde und des Bösen. Denn Gott ist allein durch Sein Wesen der völlige Gegensatz zur Sünde und zum Bösen. Es ist eine Regel: Menschen unreinen Herzens glauben gewöhnlich nicht an Gott, denn sie lieben ihn nicht. Und sie lieben ihn deshalb nicht, weil sie die Sünde und das Böse lieben. Die menschliche Natur wiederum kann nicht gleichzeitig Gott und dem Teufel dienen (vgl. Mt 6,24). Welche Gemeinschaft hat Christus mit Beliar, das Licht mit der Finsternis (2 Kor 6,15)? Von der Liebe zur Sünde werden im Menschen die Gott zustrebenden Gefühle und Kräfte allmählich abgetötet und sterben schließlich ganz ab; und der Mensch wird zu einem geistlich Toten; er fühlt Gott nicht, weil er nicht an Gott glaubt, und deshalb behauptet er: es gibt Gott nicht. Das sind jene geistlich Toten, die auch im fleischgewordenen Gott nicht Gott sehen oder fühlen oder anerkennen. Über sie eben sprach der Heiland: "Laßt die Toten ihre Toten begraben" (Mt 8,22).

Wer sind die "reinen Herzens"? - In erster Linie die Heiligen, denn sie haben sich von jeglichem Unrat des Geistes und des Leibes befreit. Reinheit ist eben Licht. Wenn sie erlangt wird, so auf welche Weise? Auf die Weise, daß der Mensch durch die Tugenden des Evangeliums aus sich die Sünden verdrängt und stets in diesen Tugenden lebt. Der Stolz wird durch Demut verdrängt, Haß durch Liebe, Zorn durch Sanftmut, Grobheit durch Barmherzigkeit, Gefühllosigkeit durch Mitleid, Sinneslust durch Gebet und Fasten, die Boshaftigkeit durch Güte, die nachtragende Erinnerung an Böses durch Verzeihen, Rachsucht durch Gutmütigkeit, Verzagttheit durch Glauben, Verzweiflung durch Hoffnung. Wenn all diese Tugenden des Evangeliums in eine Alltugend zusammengefaßt werden, und diese zu unserer steten unveränderlichen Einstellung wird, so erlangen wir Heiligkeit, und in der Heiligkeit Reinheit, und in der Reinheit die Gottesschau, und in der Gottesschau Seligkeit. Jede Tugend des Evangeliums reinigt etwas das Herz, und alle zusammen reinigen sie das ganze Herz. Eine Tugend verjagt aus dem Herzen eine Art von Sünde, und die andere - eine andere, und die dritte - eine dritte, bis die Alltugend aus dem Herzen sämtliche Sünden vertreibt und der Mensch in allen Tugenden auflebt. Das

ununterbrochene Leben in allen Tugenden schafft Reinheit des Herzens, welche Heiligkeit ist. Gott "weilt in den Heiligen", - wie sollen ihn diese nicht sehen, wenn Er in ihnen ist, wenn Er für sie alles in allem ist? Nur in dem Maße der Selbstreinigung, der Selbstheiligung, sieht der Mensch Gott. Wer sich vollkommen reinigt, sich heiligt, der sieht Gott und fühlt Gott wie die allerunmittelbarste und allerwichtigste Realität sowohl in sich selbst als auch in der Welt um sich. Und noch mehr: Er fühlt Gott stärker als sich selbst, und er fühlt sich als sich selbst nur durch Gott und in Gott. In ihm steht das Gefühl für Gott vor seinem Selbstgefühl und Selbstbewußtsein. Er fühlt mit seinem gesamten Wesen, daß sein eigenes Selbstgefühl und sein Bewußtsein nur Geschenke Gottes sind. Die heiligen Tugenden stiften eine heilige Stimmung in der Seele, sie verwandeln sich allmählich in unsere Natur, und der Mensch denkt in ihnen, fühlt in ihnen und lebt in ihnen. Und die heiligen Gedanken, die heiligen Gefühle, sind das etwa nicht Augen, unzählige Augen, welche Gott schauen? Denn die Heiligkeit sieht durch ihre Natur selbst und lenkt zu dem Einzigen Heiligen; und dem Heiligen wird das Heilige gegeben, und der Quell alles Heiligen in allen Heiligtümern: Gott. Daher stammt die liturgische Wahrheit: "Das Heilige den Heiligen". Der Mensch ist mit einer gottähnlichen Seele geschaffen, damit die Natur der Seele selbst ihn zu Gott zieht. Für den Menschen sind die gottgerichteten heiligen Neigungen der Seele sowohl natürlich als auch logisch. Sie zu ihrem höchsten Maße zu entwickeln und zum Wesen des eigenen Wesens zu machen und zum Leben des eigenen Lebens - das ist eben das Ziel der menschlichen Existenz, wie auf der Erde, so auch im Himmel. Daher sagte der Allheilige: "Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist" - Gott (Mt 5,48). Und wiederum durch den heiligen Apostel ordnete Er an: "Seid heilig in euer Lebensweise, seid beherrscht durch den Heiligen (d.h. durch Christus), der euch gerufen hat. Denn es steht geschrieben: Seid heilig, wie Ich heilig bin" (1 Petr 1, 14-16).

Ohne Heiligkeit gibt es keine Gottesschau. Der Apostel Paulus erläutert die 6. Seligpreisung wenn er frohbotschaftet: "Ohne Heiligkeit - *chooris agiasmou* - wird niemand den Herrn schauen" (Hebr 12,14). Für den Menschen ist die persönliche Heiligkeit unumgänglich, wenn er Gott schauen will. Je weniger der Mensch heilig ist, um so weniger schaut er Gott; ein verstockter Sünder sieht ihn überhaupt nicht, denn er fühlt ihn nicht im geringsten; die Sünden gestatten es ihm nicht. Denn für den hartnäckigen Sünder ist es natürlich zu fühlen, daß das Böse die unmittelbarste und offensichtlichste Realität ist, denn für die Sünde ist das Böse logischerweise und natürlicherweise das eigene, und Gott ist ihnen etwas Fremdes, Seltsames, Unlogisches, Unnatürliches, nicht Notwendiges,

und daher nicht Existentes. Verschmelzen die Sünden mit der menschlichen Seele, so haben sie teil auch an ihren Gedanken, an ihren Gefühlen, an ihren Werken, an allem, was ihres (?) und ihnen ähnlich ist, fühlt der Mensch als das Seine und macht es zum Seinen. Doch auch das Gegenteil ist wahr: verschmelzen die göttlichen Tugenden mit der menschlichen Seele, so haben sie teil an dem gesamten menschlichen Leben und alles, was ihnen gehört - und das ist Gott und das Göttliche - sieht und fühlt der Mensch als etwas eigenes, ihm gehöriges. Aus dem schmutzigen Quell fließt schmutziges Wasser, aus dem reinen - reines. Aus einer sündvollen, schmutzigen, unreinen Seele erstehen sündige, schmutzige, unreine Gedanken und Gefühle; aber aus einer tugendhaften, lichten, reinen Seele kommen gute, lichte, reine Gedanken und Gefühle. Das ist eine göttliche Wahrheit, die der heilige Apostel aussprach: "Den Reinen ist alles rein; aber den Unreinen und Ungläubigen ist nichts rein, ist ihr Verstand und ihr Gewissen doch befleckt (Tit 1,15). Die Grundregel des Neuen Testaments für die Gotteserkenntnis lautet: "Ohne Heiligkeit wird niemand Gott schauen" (Hebr 12,14). Ohne heiliges Leben gibt es keine wahre Gotteserkenntnis, denn es gibt keine wahre Gottesschau. Damit der Mensch den lebendigen und wahrhaftigen Gott erkennen kann, muß er sein wichtigstes Erkenntnisorgan durch ein heiliges Leben heiligen: das Herz. Wenn er dieses heiligt, heiligt er mit ihm auch den Geist und das Gewissen, den Willen und die Gefühle; mit einem Wort: er heiligt sowohl die Seele als auch den Körper. Der Herr sagte: *Selig sind die reinen Herzens sind*. Und warum sagte Er nicht: Selig sind die reinen Geistes, Auges, Gewissens, Leibes sind? Deshalb, weil der Herr unter dem Herzen den ganzen Menschen versteht, seine gesamte psychophysische Natur. Das Herz ist das Zentrum und der Mittelpunkt des menschlichen Wesens, der menschlichen Persönlichkeit. Es ist die Quelle aller Gedanken, aller Gefühle, aller Wünsche, aller Taten. Diese Wahrheit über das menschliche Herz drückte der Herr folgendermaßen aus: "Denn aus dem Herzen des Menschen gehen schändliche Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsches Zeugnis und Lästereien hervor" (Mk 7,21-22; Mt 15,19). Diese Worte des Herrn bedeuten: Wenn das Herz unrein ist, so ist auch der Geist unrein, so ist das Gewissen unrein, die Seele unrein, der Leib unrein; wenn aber das Herz rein ist, so ist der Geist rein, das Gewissen rein, die Seele rein, der Körper rein. Die Sünden beschmutzen das Herz, machen es unrein, und an erster Stelle steht der Gott der Tugenden selbst - unser Herr Jesus Christus. Die Wahrheit des Evangeliums lautet: "Das Blut Jesu Christi reinigt uns von jeglicher Sünde - *katharizei hemas apo pases amartias*" - aber unter einer Bedingung: "Doch wandeln wir im Lichte, wie Er im Lichte ist" (1 Jh 1,7). Mit dem göttlichen Licht

Christi muß man ständig das Herz waschen, sowohl von außen als auch von innen, damit es rein und heilig ist und von jeglicher Sünde frei. Aber der Mensch, tut dies, wenn er im Evangelium Christi lebt, wenn er den Weg der Wahrheit Christi beschreitet, der Gerechtigkeit Christi, der Liebe Christi, der Güte Christi, der Demut Christi, der Sanftmut Christi und der übrigen gottmenschlichen Tugenden. Ein Herz, das von Christus geheiligt ist - das ist das Auge, welches Gott sieht und kennt; es kennt Ihn aufgrund seiner eigenen persönlichen Erfahrung. Das ist die einzige wahre Gotteserkenntnis in der menschlichen Welt, denn sie ist auf der Erfahrung begründet. Und die heilige Erfahrung täuscht nicht; allein sie sagt die ganze Wahrheit über Gott.

Es ist gesagt: *Selig sind die reinen Herzens sind!* Damit ist gleichsam gesagt: Selig sind die, die heiligen Herzens sind! Die Reinheit, Heiligkeit, Seligkeit, das sind Synonyme und sie stellen ein Ganzes dar, denn sie sind aus demselben geistlichen Stoff. Heilige Gedanken, heilige Gefühle, heilige Neigungen, das sind unsichtbare Kapillaren, welche ihre gesamten Lebenskräfte, schöpferischen Kräfte, unsterbliche und ewige Kräfte aus den unerschöpflichen Quellen des göttlichen Lebens schöpfen, der göttlichen Schöpfung, der göttlichen Unsterblichkeit, der göttlichen Ewigkeit. All dies ist in der Schatzkammer des Herzens aufgehoben. Ein reines Herz bedeutet nicht ein Vakuum: In ihm gibt es keine Sünden, aber es ist voll heiliger Gedanken, heiliger Gefühle, heiliger Neigungen, welche keine Grenzen haben, weder in dieser noch in jener Welt. Durch die heiligen Tugenden ergießen sich in das reine Herz ständig vom Himmel her und verbreiten sich unaussprechliche Seligkeiten, welche keine Art von Tod anlocken kann. Ein Herz zu haben - das ist ein großes Geschenk, eine große Qual. Ein unreines Herz ist eine große Qual, eine ganze Hölle. Dort nisten unzählige Untiere nach den Worten des heiligen Seraphim von Sarov.⁵

Ein reines Herz ist ein großes Geschenk, eine große Freude, eine große Seligkeit, ein ganzes Paradies, denn in ihm lebt Gott mit seinen Vollkommenheiten. Wenn jemand fragt, was das Paradies in unserer irdischen Welt ist, so kann die unfehlbare Antwort nur diese sein: Das Paradies ist ein reines Herz, ein heiliges Herz. Und die Hölle? - ein unreines Herz. Wenn der Mensch auch in dieser Welt lebt, so ist er doch auf jene Welten ausgerichtet und seine Seele wendet sich ständig den anderen Welten zu. Daher ist es nicht leicht, oder eine Freude (?) ein Mensch zu sein. Wenn der Mensch sich von der Sünde reinigt, so ist das das Paradies auf Erden, ja die Seligkeit, von der andere irdische Wesen nichts wissen. Deshalb streiten sich die Welten um den Menschen.■

Fortsetzung folgt

⁵Vgl. Ps 104,25 über den hl. Seraphim von Sarov, siehe seine Vita vom 2. Januar.

Protokoll zur Verherrlichung neuer Heiliger

Wir, die Bischöfe der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, die wir uns durch die Gnade des Heiligen Geistes zu unserem Konzil versammelt haben, im geheiligten Kloster der Gottesmutter von Lesna in Frankreich im Jahre des Herrn 1993, am zweiten Tag des Monats Mai, an dem das Gedenken unserer heiligen Väter Athanasios, Erzbischof von Alexandria, des hl. Athanasios von Lubensk, des Patriarchen von Konstantinopel, der hll. rechthgläubigen Leidensdulder Boris und Gleb, sowie des hl. rechthgläubigen Boris-Michail, Fürst von Bulgarien begangen wird, und die wir, wie schon früher auch jetzt wieder über die offizielle Verehrung des Bischofs Innokentij, Metropolit von Moskau (im Laienstand Priester Venjaminov), des Erzbischofs von Japan Nikolaj und des Erzbischofs von San Francisco (zuvor Shanghai) Ioann berieten, stellen fest:

Innokentij, Metropolit von Moskau, entschlief im Jahre 1879 und war von jungen Jahren an Erleuchter der Aleuten-Inselbewohner und anderer Einheimischer West Amerikas, sein jüngerer Zeitgenosse, der Apostel Japans, Erzbischof Nikolaj, entschliefen 1912, und schließlich der Nachfolger ihres Geistes



und Innokentij, Metropolit v. Moskau Wirkens Ioann, der in Asien, Europa und Amerika als Bischof tätig war, zuerst von Shanghai, und später von West Amerika und San Francisco, verstarb 1966.

Geistliche Literatur über ihr Wirken findet man in der "Theologischen Enzyklopädie" und in den vorrevolutionären "Kirchlichen Nach-



Erzbischof Nikolaj

richten" sowie in verschiedenen Sonderausgaben. Über Bischof Ioann sammelte sich zum 25. Jahr nach seinem Hinscheiden eine Reihe von Schriften an, die auch von der kirchlichen Obrigkeit gebilligt wurden, sowie Artikel in allen diözesanen Zeitschriften. Die Zeugnisse über seine gnadenrei-

Erzbischof Ioann



che Hilfe sind zahlreich, und der Zustrom von Gläubigen zu seinem geheiligten Grabmal reißt nicht ab.

Indem wir Gott für Seine Barmherzigkeit danken, daß Er unserem Geschlecht diese heiligen Beter schenkte, verfügen wir einstimmig:

1. Den Bischof Innokentij, Metropolit von Moskau,
den Erzbischof Nikolaj von Japan und
den Erzbischof Ioann von San Francisco (zuvor Shanghai)
in der Schar der auf Russischer Erde erschienenen Heiligen aufzunehmen.

2. Ihre Verherrlichung in San Francisco in der Kathedrale "Freude aller Betrübten" zu feiern, und zwar
der ersten beiden am 17./30. Januar 1994, und
des Bischofs Ioann ebendort am 19. Juni/2. Juli 1994.

3. Das Gedenken zu begehen für
den hl. Innokentij, am 31. März,
den hl. Nikolaj, am 3. Februar, und
den hl. Ioann, am 19. Juni.

4. Die übrigen mit ihrer Heiligsprechung verbundenen Maßnahmen dem Bischofsynod zu übertragen.

5. Alle Gläubigen aufzurufen, beflissen zu diesen nun zu verherrlichenden Gottgefälligen zu beten.

Durch die Gebete der neu zu verherrlichenden Diener Gottes, der Bischofshiligen Innokentij, Nikolaj und Ioann, möge unser Herr und Gott Jesus Christus, Den sie liebten, Dem sie dienten, und bei Dem sie jetzt Fürsprache für das Volk Gottes auf unserer leidenden Russischen Erde, in Amerika, in Japan und überall, wo sie sich mühten und wo man sie in liebevollem Andenken hält, einlegen, Sich unser aller erbarmen und uns retten, denn Er ist gut und menschenliebend. Amen.

Metropolit Vitalij

Erzbischof Antonij von West Amerika
Erzbischof Lavr
Erzbischof Alipij
Erzbischof Mark
Bischof Varnava
Bischof Kyrill
Bischof Mitrofan
Bischof Grigorij
Bischof Ilarion

Lazar Milin

Über die Sekten

Seitdem Rußland für ausländische Reisende einigermaßen frei zu besuchen ist, ist das Land zum Tummelplatz verschiedenster Sekten geworden, die hier Mission betreiben. Seitens des davon am meisten betroffenen Moskauer Patriarchats treffen wir leider auf die falschesten nur denkbaren Antworten. Im althergebrachten und liebgewordenen Stil des Bolschewismus verlangen seine Vertreter einfach Ausweisung bzw. Einreiseverbot für die Missionare ausländischer Sekten. Ohne auf irgendwelche theologischen Fragen einzugehen, erklären sie bestenfalls noch, daß Rußland ein traditionell orthodoxes Land und daher hier kein Platz für ausländische Missionare sei. Sicherlich war Rußland fast 1000 Jahre orthodox. Von der Orthodoxen Kirche und ihrem Glauben war das gesamte geistliche, kulturelle und materielle Leben bestimmt. Seit 1917 versuchten jedoch die Bolschewiken mit Macht all diese Wurzeln auszurotten und den neuen homo sovjeticus zu schaffen. Bedauerlicherweise war das Moskauer Patriarchat ihnen dabei ein williger Helfer, der stets jegliche Kirchenverfolgung oder gar Einengung des kirchlichen Lebens aktiv in Abrede stellte. Heute ist Rußland tatsächlich ein Missionsland, wobei die Orthodoxe Kirche bedenken sollte, daß sie durch die Tradition in Sprache, Kultur und Geistesleben die leichteste Ausgangsposition besitzt. Diese Vorzüge können jedoch nur dann genutzt werden, wenn man sich einer theologischen Grundlage bedient und die leider notwendige Neuverbreitung des orthodoxen Glaubens auf solide Füße stellt. Hierzu sollen die in der Folge in unserem Boten erscheinenden Artikel einen Beitrag leisten. Diese Artikel sind im wesentlichen auf dem Buch des hervorragenden serbischen Theologen Lazar Milin über die Kirche und die Sekten gegründet (Dr. Lazar Milin, Wissenschaftliche Begründung der Religion - Apologetik, Band 6 - Die Kirche und die Sekten, in serbischer Sprache, Belgrad 1986).

Lazar Milin war lange Jahre Professor an der theologischen Fakultät der Serbisch-Orthodoxen Kirche in Belgrad. Er lehrte Apologetik und Neues Testament und machte sich insbesondere in der Sektenforschung einen Namen. Auch für unsere deutschen Leser wird dieses Kapitel von Bedeutung sein, da sie täglich mit verschiedenen Richtungen des kirchlichen Lebens konfrontiert werden. Daher drucken wir die folgende Artikelserie auch in unserem deutsch-sprachigen Boten ab.

Bezeichnung und Definition der Kirche.

Wenn wir uns mit verschiedenen Sekten beschäftigen, von denen jede sich als wahre Kirche, als Kirche Gottes, als Kirche Christi darstellt, so müssen wir um des besseren Verständnisses wegen unbedingt die Begriffe klären: Was ist die Kirche, und was ist eine Sekte? Bei der Definition dieser Begriffe müssen wir uns unbedingt der Heiligen Schrift und der Geschichte bedienen als deutlicher und alltäglicher Fakten.

Kirche (κυριακον) - Haus des Herrn, Tempel.

In der täglichen Umgangssprache wird das Wort "Kirche" in verschiedenen Bedeutungen benutzt. Sehr oft bezeichnet man als Kirche ein Gebäude, in dem sich Christen zu Gebet und Gottesdienst versammeln... Sektiererische Gotteshäuser werden gewöhnlich nicht als "Kirche", sondern als "Versammlungen" oder Versammlungsräume oder Gebetshäuser bezeichnet, mit Ausnahme der adventistischen und baptistischen Gebetshäuser, welche ihre Gläubigen gerne als "Kirche" bezeichnen aus ganz bestimmten propagandistischen Gründen. Die Gotteshäuser oder Tempel anderer nichtchristlicher Religionen tragen besondere Bezeichnungen. Moslemische Gotteshäuser bezeichnet man als Moscheen, jüdische als Synagogen, buddhistische als Pagoden etc. Einen Sonderfall stellt eine amerikanische Glaubensgruppe dar, die Sekte der Mormonen. Sie haben sowohl eine "Kirche" als auch einen "Tempel". Die Kirche ist das Gebäude oder der Raum, in dem sie Vorlesungen oder Belehrungen für Außenstehende halten, die keine Mitglieder sind, für diejenigen, die sie noch nicht in ihre Glaubensgemeinschaft aufgenommen haben, die aber damit vertraut werden wollen. Der Tempel jedoch ist

etwas besonderes. In ihm führen sie ihre Gottesdienste durch und hier lassen sie niemanden ein, der nicht "erleuchtet" ist, d.h. der nicht Mitglied ihrer Glaubensgemeinschaft geworden ist.

Woher kommt es, daß das Gotteshaus oder das Gebäude, in dem Gottesdienste durchgeführt werden, als "Kirche" bezeichnet wird? Das Wort "Kirche" ist griechischer Herkunft. Die Griechen sagen *kyriakon*, was buchstäblich übersetzt bedeutet "Haus des Herrn". Aus diesem griechischen Wort sind in verschiedenen Sprachen die entsprechenden Wörter entlehnt: im Slawischen *cerkov*, im Deutschen *Kirche*, auf Swedisch *kirka*, Englisch *church* etc.

Kirche (εκκλησια - Gemeinschaft der Gläubigen).

Indessen trägt das Wort Kirche auch eine andere Bedeutung. Diese andere Bedeutung des Wortes Kirche, die Bedeutung, die wir hier gerade brauchen, kommt in dem griechischen Wort *εκκλησια* zum Ausdruck, von welchem das lateinische Wort *ecclesia* stammt, aus welchem verschiedene entsprechende Bezeichnungen in den romanischen Sprachen entlehnt sind. Das Wort *εκκλησια* bedeutet im weitesten Sinne eine Versammlung, eine Einheit. Was für eine Einheit? In unserem Fall, von dem wir sprechen, bedeutet es eine Glaubensgemeinschaft, nicht aber eine politische, ökonomische, sportliche oder künstlerische oder militärische Gemeinschaft. Aber es gibt viele Glaubensgemeinschaften und sehr verschiedene. Bedeutet dann also das Wort "Kirche" unter Umständen jegliche religiöse Gemeinschaft, wie dies manchmal in den Schriften nicht-theologischer Autoren erscheint, die diese Angelegenheit nicht untersucht haben, wenn sie z.B. sagen, die "buddhistische Kirche"? Nein, auf keinen Fall! Weder die buddhistische, moslemische oder die übrigen nichtchristlichen Religionsge-

meinschaften wünschen als Kirchen bezeichnet zu werden und sie sind auch wahrhaftig keine Kirchen. Sie sind einfach Glaubensgemeinschaften dieser Religionen. Das Wort "Kirche" bedeutet ausschließlich *christliche* Glaubensgemeinschaft. Wenn immer das Wort Kirche in seiner wahren Bedeutung benutzt wird, dann denkt man an die Kirche Christi.

Und in diesem Fall kann das Wort Kirche in einem weiteren und einem engeren Sinne benutzt werden. Im weitesten Sinne des Wortes ist die Kirche Christi die Gemeinschaft aller freien und vernunftbegabten Wesen, die an Christus als den Retter des Menschengeschlechtes glauben und die in Ihm als einem Haupt verbunden sind. Der Apostel Paulus spricht von der Erlösung des Menschengeschlechtes in Christus und sagt, daß die Erlösung der Ausdruck der Neigung und des Willens Gottes sei, "damit in Christus erneut alles zusammengeführt werde in den Himmeln und auf Erden" (Eph 1,10). In der kirchlichen Dichtung wird eben dieser Gedanke des Apostels wiederholt, wenn von dem Ziel und dem Grund der Herabkunft Christi auf die Erde die Rede ist und gesagt wird, daß Christus in die Welt kam, um das "Verstreute zu sammeln", d.h. das wiederzusammensetzt, was getrennt ist: die himmlische Welt der Engel und die irdische der Menschen. Durch das Kreuz Christi "wurde die Herde der Engel und der Menschen eins, und in einer Gemeinschaft erfreuen sich Himmel und Erde"². Daher singen wir zum Feiertag des hl. Erzengels Michael: "Ständig preisen wir dich, o Christus, der Du unaussprechlich das Himmlische und Irdische vereint hast und eine Kirche der Engel und Menschen schufst"³.

Nach allem hier Gesagten ist die Kirche also eine Einrichtung Gottes und nach der historischen Dauer kann man über die alttestamentliche und neutestamentliche Kirche sprechen, so wie auch die Heilige Schrift in Altes Testament und Neues Testament geteilt wird. Da die Kirche die Einheit aller geistbegabten freien Lebenwesen ist, die Gott verwirklichte, erscheint sie bereits im Paradies aus Anlaß der Schaffung der ersten Menschen. Wären die ersten Menschen in der Gnade Gottes geblieben, hätten sie sich nicht dem Satan unterworfen und seiner Versuchung, so wäre die Einheit der Menschen und Engel mit der Heiligen Dreifaltigkeit ewig und ungetrübt geblieben und die Geschichte der Welt hätte völlig anderes ausgesehen als die jetzige konkrete Weltgeschichte. Doch auch nach dem Sündenfall hat Gott die Gemeinschaft mit den Menschen nicht unterbrochen, sondern durch Seine Vorsehung lenkt Er die Geschehnisse der Menschheit, und bereits den ersten Menschen gibt Er das Versprechen, daß "der Same der Frau" den Satan besiegen wird (1. Moses 3,15), was genau das Versprechen bedeutete,

daß der Erlöser und Retter des Menschengeschlechtes kommen wird. Dieses Versprechen, daß die Zeit kommen wird, zu der in einem Nachfahren der Eva und im Samen Abrahams "alle Stämme auf der Erde gesegnet werden" (1. Moses 12,3) wiederholt Gott mehrfach durch die Propheten (1. Moses 22,18; 26,4; 28,14; 49,10; 4. Moses 24,16-17; 5. Moses 18,15; Jes. 11,1-2, Micha 5,2; Daniel 9,24-27). Und so war die alttestamentliche Kirche die Gemeinschaft der Menschen, welche an den Messias, Christus, glaubten, *der kommen wird*, in Unterscheidung zu der neutestamentlichen Kirche, welche an den Messias oder Christus glaubt, *der gekommen ist*. Und nicht nur wiederholte Gott das Versprechen über die Ankunft des Messias, Christus, sondern Er gab den Menschen gerade das gesamte alttestamentliche Gesetz eben auch dafür, daß dieses Gesetz für die alttestamentlichen Menschen "Erzieher zu Christus" sei (Gal. 3,24). Und wenn der hl. Apostel Paulus im Sendschreiben an die Hebräer über die Zeugen des wirksamen Glaubens spricht, dann erwähnt er alle alttestamentlichen Generationen, angefangen von Abel, Kain und erinnert daran, daß der Grundleger und Vollender des Glaubens Jesus Christus war (Hebr 11,1-40 und 12,2). Und in den liturgischen Texten zum Sonntag der Orthodoxie lesen wir, daß Gott "den Anfang der Kirche im Paradies legte"⁴.

Aus allem bisher Gesagten folgt, daß die Kirche Gottes nicht nur lebendige Menschen auf der Erde darstellen, sondern auch die Engel im Himmel und die Seelen jener Verstorbenen, von denen die Heilige Schrift sagt, daß sie wie der Apostel Paulus z.B. einen guten Kampf kämpften, den Lauf vollendeten, den Glauben bewahrten" und denen der Herr "den Kranz der Gerechtigkeit bereite" (2 Tim 4,7-8), da "Gott nicht der Gott der Toten, sondern der Lebendigen ist, denn alle leben für Ihn" (Lk 20,38). Demgemäß besteht die unsichtbare oder himmlische Kirche und die sichtbare oder irdische Kirche, und beide stellen einen und den gleichen geheimnisvollen Leib dar, dessen Haupt unser Herr Jesus Christus ist, wie die Heilige Schrift sagt: "Christus ist das Haupt der Kirche" (Eph 5,23).

Der Herr Jesus Christus ist der Gründer Seiner Kirche.

Das Auftreten der Neutestamentlichen Kirche als sichtbarer Gemeinschaft, als sichtbarer Einheit der Gläubigen, der im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes Getauften, die durch den Glauben an den Herrn Jesus Christus als ihren Heiland und Retter vereint sind, die vereint sind durch die unsichtbare Gnade des Heiligen Geistes und durch die sichtbare gesetzmäßige kirchliche Hierarchie - diese Gemeinschaft als historische Tatsache geht aus dem Herrn Jesus Christus hervor. Er ist ihr Haupt und ihr Gründer. Die christliche Kirche

¹ Kanon Ton 2, Sonntag Matutin 9. Ode

² Oktoichos Ton 1 Freitag Matutin bei den Aposticha

³ Minaion 8. Nov. Megalinarion

⁴ Gottesdienst zum Sonntag der Orthodoxie

kann niemand anderes gründen, außer Christus, denn wenn sie irgend jemand anderes gründete, so wäre sie bereits nicht mehr die Kirche, sondern die Kirche dieses betreffenden Gründers, der sie begründete. Doch was noch viel wichtiger ist, eine solche "Kirche" wäre keine göttliche Institution, noch könnte sie in sich die geistbegabten freien Wesen der himmlischen und der irdischen Welt vereinen, noch könnte sie die Gnade des Heiligen Geistes besitzen, noch könnte sie die rettungbringenden Mittel für ihre Gläubigen besitzen. Sie wäre einfach irgendeine gewöhnliche menschliche Institution, so wie es Hunderte anderer solcher Einrichtungen in dieser Welt gibt. Also kann nicht ein einziger Mensch, wie heilig er persönlich auch sei, welche Stellung in der Gesellschaft, im Staat oder in der Kirche er auch einnehme, die wahre Kirche gründen; weder ein Kaiser, sei er auch orthodox, noch ein Patriarch noch ein Bischof noch ein Priester noch ein Mönch oder umsoweniger ein Laie oder ehemaliger Mönch oder ehemaliger Priester, kein einziger gewöhnlicher Mensch kann eine Kirche gründen. Das ist klar aus sich selbst heraus und das betont ausdrücklich die Heilige Schrift, wenn sie sagt, daß "niemand eine andere Grundlage setzen kann, außer der, die gesetzt ist, nämlich Jesus Christus" (1 Kor 3,11), "denn es gibt keine Rettung in irgendeinem anderen noch gibt es einen anderen Namen unter dem Himmel, der den Menschen gegeben ist, in dem wir selig werden können" (Apg 4,12). Christus läßt nicht zu, daß irgendjemand an Seiner Stelle Seine Kirche gründet.

Christi Wunsch und Absicht.

Daß der Heiland wirklich Seine eigene Kirche Selbst und persönlich begründen wollte, darüber legte Er mehrmals ausdrücklich Zeugnis ab, indem Er Seine Kirche mit verschiedenen Namen bezeichnete "Meine Kirche, Tor, das Himmelreich, das Reich Gottes", und sie mit einem ins Meer geworfenen Netz verglich, mit einem Feld und dem Sämann, mit dem Senfkorn, der Hefe, mit dem Edelstein, mit dem im Feld versteckten Schatz (Mt 13,1-50), mit zehn Jungfrauen (25,1), mit dem Hochzeitsmahl des Königssohnes (Mt 22,1-14), mit dem Weinberg (Mt 21,33-44).

Hören wir unmittelbar die Worte und Versprechungen des Heilands an:

"Und Jesus kam ins Gebiet von Cäsaräa Philippi. Er fragte seine Jünger: 'Für wen halten die Leute den Menschensohn?' Sie sagten: 'Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elias, wieder andere für Jeremias oder für einen der Propheten'. Er fragte weiter: 'Und ihr, für wen haltet ihr mich? Da antwortete Simon Petrus: 'Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.' Darauf sprach Jesus zu ihm: 'Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas. Nicht Fleisch und Blut hat dir das geoffenbart, sondern mein Vater, der in den Himmel ist. Ich sage dir: Du bist Petrus; auf diesen Felsen will ich meine Kirche

bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.'" (Mt 16,13-18).

Aus diesem Gespräch des Heilands mit dem Apostel Petrus sehen wir drei Tatsachen:

a) Der Heiland hat die Absicht, Seine Kirche zu gründen und wird durch den festen Glauben und das ehrliche Zeugnis des Apostel Petrus dazu ange-reizt, dieses sein Vorhaben unmittelbar dem Apostel Petrus und den übrigen anwesenden Aposteln zu eröffnen.

b) Die Kirche kann es nicht ohne den Glauben an Jesus Christus als den Gottessohn geben.

c) Der Heiland eröffnet Petrus und den übrigen Aposteln die große Ehre und die große Macht, welche sie, die Apostel, in Seiner Kirche besitzen werden.

Gemäß einem später eröffneten Bild wird die Kirche Christi licht sein wie das neue Jerusalem und ihre, der Apostel Namen, werden leuchten wie Steine, die in die Grundmauern der Kirche eingelegt sind, deren Grundstein Christus selbst sein wird (Mt 16,18; Eph 2,20; Off 21,10-14). Welche Ehre! Außerdem wird den Aposteln eine geistliche Macht gegeben, welche niemand auf der Erde besitzt. Das, was sie binden und lösen auf Erden, wird im Himmel gebunden und gelöst sein. Wahrlich, eine größere Macht kann man sich nicht vorstellen!

In dem oben angeführten Gespräch zwischen dem Heiland und dem Apostel Petrus sind die Worte des Heilands nur Petrus zugewandt, in der zweiten Person Singular, eben darum, weil Petrus den Glauben bekannte, daß sein Lehrer "Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" ist. Selbst wenn in der Heiligen Schrift nur diese Worte über die Ehre und die Macht der Apostel angeführt wären, könnte man meinen - wie das die römisch-katholischen Theologen lehren - daß diese Macht und Ehre nur und einzig dem Apostel Petrus gegeben ist. Indessen wie wir aus den früher genannten Zitaten aus der Heiligen Schrift sahen (Eph 2,20; Off 21,10-14), ist diese Ehre auch allen anderen Aposteln in gleichem Maße versprochen und gegeben, und ebenso ist auch jene höchste Macht der Apostel, das "Binden und Lösen" bei einer anderen Gelegenheit allen übrigen Aposteln genauso versprochen. Und nach der Auferstehung Christi wurde diese Macht *allen Aposteln gegeben* (Mt 18,18; 28,18-20; Jh 20,21-23).

Wann erfüllte der Heiland diesen Seinen Wunsch und Seine Absicht, die Kirche zu gründen?

Auf diese Frage ist es schwer, eine bestimmte Antwort zu geben, wenn man genau den Moment der Gründung der Kirche geben wollte, weil Er dies allmählich tat. So wie manches Gebäude allmählich gebaut wird, da zuerst das Baumaterial vorbereitet wird, oder so wie der menschliche Körper allmählich geformt wird, so war es auch mit der Gründung der Kirche. Er ist das Haupt der Kirche, und zu Beginn war Er Selbst die Kirche. Neben Ihm war auch Seine Heilige Mutter, Sein Fürsorger, der gerechte

Joseph, später einige Frauen, 70 und 12 Jünger - all diese stellten im embryonalen Zustand den Beginn der neutestamentlichen Kirche dar. Nach den Worten der Heiligen Schrift "erwarb" der Herr die Kirche durch sein Blut (Apg 20,28), und auf dieser Grundlage finden wir in den Schriften der Heiligen Väter wie auch in den liturgischen Texten den Gedanken zum Ausdruck gebracht, daß der Herr Seine Kirche am Kreuz, d.h. anläßlich Seiner Kreuzigung gründete.⁵ Der Abschluß der Gründung der Kirche ist jedoch in jedem Fall in dem Ereignis der Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Apostel zu sehen. Dieses Ereignis und dieser Feiertag kann als Geburtstag der Kirche angesehen werden. An diesem Tage nach der Predigt des Apostels Petrus und der übrigen Apostel (Apg 2,1-41) wurden um die 3000 Seelen getauft, und so wurde die erste und älteste christliche Kirche organisiert. Diese verbreiteten die Apostel auf das Geheiß des Heilands (Mt 28,18-19) und mit Gottes Hilfe, welche ihnen der Heiland versprochen und geschenkt hatte, damit sie mit wunderbaren Zeichen ihre Predigt untermauern könnten (Mk 16,20), und "viele von denen, die das Wort hörten, wurden gläubig" (Apg 4,4), denn das "Wort Gottes schritt voran, und die Zahl der Jünger in Jerusalem vergrößerte sich sehr und viele Schriftgelehrte unterwarfen sich dem Glauben" (Apg 6,7).

Die Apostel wiederum bezeichneten die Gemeinschaften von Gläubigen, die sie an verschiedenen Orten begründeten, als Kirchen (Apg 14,23; 15,41; 16,5; 1 Kor 7,17), unterwiesen sie dazu, daß sie auf gemeinsamen Versammlungen die Lehre Gottes hörten, daß sie sich mühten, um "im Band des Friedens die geistliche Einheit zu wahren", damit sie "ein Leib und ein Geist" seien, denn "einer ist der Herr, ein Glaube, eine Taufe" (Eph 4,3-5).

Wer ist ein Mitglied der sichtbaren Kirche und wer nicht?

Der Heiland begründete die Kirche, damit sie "Stütze und Feste der Wahrheit" (1 Tim 3,15) und Schiff der Rettung sei. Deshalb ist jeder Mensch dazu berufen, Glied der Kirche Christi zu sein. Sie ist also nicht für ein einziges Volk nur bestimmt oder nur für eine Klasse oder nur für eine Generation, sondern für alle Menschen. Diese Wahrheit ist bereits in den alttestamentlichen Prophezeiungen ausgedrückt (1 Mos 28,14) und in den Urbildern (Micha 4,1, Dan 2, 34-35), und am deutlichsten in dem Gebot des Heilands, das Er den Jüngern anläßlich Seiner Erscheinung nach der Auferstehung gab: "Gehet hin und lehret alle Völker: Tauft sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie alles halten, was ich euch geboten habe. Seht, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt" (Mt 28,19-20). Diese Wahrheit folgt auch aus

der Prophezeiung des Herrn, daß Sein Evangelium verkündet werden wird durch die ganze Welt zum Zeugnis für alle Völker (Mt 24,14), wie auch aus dem Gleichnis über das Hochzeitsmahl des Königssohns: "So geht denn an die Straßenausgänge und ruft zur Hochzeit, wen immer ihr findet. Die Knechte gingen auf die Straßen und brachten alle, die sie gerade fanden, Böse und Gute; und der Hochzeitsaal füllte sich mit Gästen" (Mt 22,9-10).

Die Kirche ist nicht nur darauf abgestimmt und von Gott allen Menschen gegeben als Schiff der Rettung, sondern Gott fordert, daß jeder Mensch, der von der Kirche durch die Predigt des Evangeliums hört, ihr Glied wird. Denn als der Herr Seine Apostel zur Predigt des Evangeliums und zur Taufe schickte, fügte Er hinzu: "Wer glaubt und getauft wird, der wird gerettet werden und wer nicht Glauben faßt, wird verurteilt sein" (Mk 16,15-16). Diese moralische Verpflichtung der Menschen, das Evangelium anzunehmen und Mitglied der Kirche Christi zu werden, betonte der Heiland außerdem vor der Auferstehung, indem Er Seine Schüler belehrte, wie sie sich den Menschen nähern und ihnen predigen sollen, indem Er sagte: "Betretet ihr dann eine Stadt oder ein Dorf, so fraget nach, wer dort würdig sei. Bleibt dort, bis ihr wieder weiterziehet. Betretet ihr das Haus, alsdann entbietet ihm den Gruß und sagt: 'Der Friede sei mit diesem Hause'. Ist das Haus es würdig, so komme euer Friede über dieses Haus. Ist es dessen aber unwert, alsdann wird euer Friede zu euch zurückkehren. Doch wo man euch nicht aufnimmt und eure Worte nicht hören mag, da verlasset jenes Haus oder jene Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen. Wahrlich, ich sage euch: dem Lande Sodoma und Gomorrha wird es am Tage des Gerichts erträglicher ergehen als jener Stadt" (Mt 10,11-15).

So gibt der Heiland Voraussagen, daß es "viele Berufene, aber wenig Ausgewählte" geben wird (Mt 22,1-14), d.h. daß nicht alle Menschen Seinen Aufruf annehmen werden, Mitglieder Seiner Kirche zu werden; so geschah es auch und geschieht es bis heute. Immer noch gibt es Menschen und immer wird es sie geben, welche nicht der Kirche angehören wollen. Hierhin zählen zunächst all jene Menschen, die nicht einmal formal einer Glaubensgemeinschaft angehören und die von sich behaupten, daß sie Atheisten seien, daß sie nicht an Gott glauben. Außerdem gehören hierhin die Menschen nichtchristlicher Religionen: Heiden, Juden und Mohammedaner; ja sogar jene Menschen, sie wohl getauft sind, aber nicht durch Wasser im "Namen des Sohnes und des Vaters und des Heiligen Geistes" getauft sind, sondern auf irgendeine andere Weise, wie z. B. einige alte Christen in Ephesus (Apg 19,1-7) oder die neueren Häretiker, die Antitrinitarier (d.h. jene, die nicht an die Heilige Dreifaltigkeit glauben): auch solche sind nicht und können nicht Glieder der Kirche sein, denn der Herr hat selbst geboten, daß nur diejenigen Mitglieder Seiner Kirche sein können, die "im Namen des

⁵ "Du Langmütiger wurdest erhöht auf das Holz und hast auf ihm Deine Kirche eingesetzt" - Fastentriodion Moskau 1835, S. 428)

Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes" (Mt 28,19) getauft werden. Dementsprechend sind weder Katechumenen, noch solche, die sich zur Taufe vorbereiten, also noch nicht getauft sind, Glieder der Kirche.

Aus dem bisher Dargelegten ist deutlich und unzweifelhaft zu sehen, wer kein Glied der Kirche ist. Und umgekehrt ist es klar, daß Glieder der Kirche alle Menschen sind, die richtig "im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes" getauft sind und die unwankelmütig den reinen Glauben des Heilands Christus bekennen, d.h. jenen Glauben, den wir von Christus Selbst und den Aposteln und den heiligen ökumenischen Konzilien empfangen haben - wie darüber in dem Sendschreiben der Östlichen Patriarchen über den orthodoxen Glauben geschrieben steht (Art 11) - denn nur Christus, Seine Apostel und die ökumenischen Konzilien als höchste, gesetzmäßige sichtbare Macht in der Kirche können uns sagen, was der wahre reine Glauben Christi und wer ein Glied der Kirche Christi ist.

Das Verhältnis der Kirche zu den Sündern.

In der Mitte des 3. Jh. lebte in Rom ein gewisser Priester namens Novatian. Er trennte sich von der allgemeinen Kirche und schuf seine Sekte der "Reinen". Er gelangte nämlich zu der Überzeugung, daß ein Sünder nicht Mitglied der Kirche sein könne, sondern lediglich jener, der vollkommen gerecht und "rein" ist. Diejenigen, die zu ihm kamen, taufte er von neuem, als ob sie nicht getauft wären. Diese Sekte bestand bis zum 7. Jh. und verschwand dann. Etwas ähnliches trat wesentlich später bei einigen Protestanten und Sekten auf, die auf der Grundlage des Protestantismus entstanden. Sie glauben nämlich lediglich an die unsichtbare Kirche, d.h. nach ihrem Glauben stellen die wahre unsichtbare Kirche nur jene Gerechten dar, die allein Gott bekannt sind. Neue Glieder taufen sie neu, als ob sie davor nicht getauft wären.

Die Kirche dagegen vertrat niemals die Ansicht, daß jedes ihrer Mitglieder absolut gerecht und rein von jeder Sünde sein muß. ■

Aus dem Leben der Diözese

☐ Am zweiten Tag des Heiligen Pfingstfestes fuhr Erzbischof Mark mit der wundertätigen Ikone von Kursk "von der Wurzel" in die Dreifaltigkeitskirche nach **Erlangen** und zelebrierte dort die Göttliche Liturgie, wobei ihm der Vorsteher dieser Kirche, Priester Josif Wowniuk und Erzdiakon Georgij Kobro assistierten. Nach der Liturgie bewirteten junge Gemeindemitglieder trotz einiger technischer Probleme die Gläubigen in dem kleinen Kirchengarten mit einem Imbiß.

☐ Am folgenden Tag besuchte Vater Josif unsere Gemeinden in **Regensburg**, Ingolstadt und Bad Kissingen mit der wundertätigen Ikone und zum Fest Allerheiligen brachte er sie nach Berlin.

☐ Am 12./13. Juni zelebrierte Erzbischof Mark einen Gottesdienst anlässlich des Patronatsfestes in der Allerheiligen-Kirche in **Bad Homburg**. Mit ihm zelebrierten der Vorsteher der Kirche Erzpriester Dimitrij Ignatiew und Protodiakon Georgij Kobro.

☐ Zum Sonntag Aller Heiligen von Rußland leitete Erzbischof Mark den Gottesdienst in der Kirche des Heiligen Alexander Nevskij in **Kopenhagen**. Es konzelebrierten Priester Andrej Biron und Protodiakon Georgij Kobro.

Auf dem Weg nach Kopenhagen übernahm Vlydyka in Hamburg die wundertätige Ikone der Gottesmutter von Kursk "von der Wurzel", die von Berlin dorthin gebracht worden war. Die Gemeinde in Kopenhagen hatte sich zwei Wochen lang besonders eifrig auf den Besuch



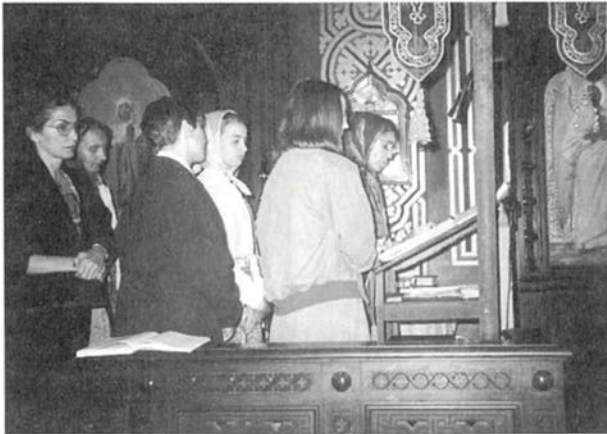
Polyeleon in Kopenhagen. Vater Andrej konzelebriert mit Vlydyka Mark.

der wundertätigen Ikone durch tägliche Akasthist-Gottesdienste vorbereitet. Am Sonntag, den 7./20. Juni nach der Liturgie und einem

Weihrauch zum Kleinen Einzug.



Bittgottesdienst führte Erzbischof Mark den Vorsitz bei der Allgemeinen Gemeindeversammlung. Der Gemeinderat wurde neu gewählt, sowie eine



Chor der Kopenhagener Gemeinde

neue Kirchenälteste und ein neuer Schatzmeister. Vladyka Mark dankte der langjährigen Kirchenältesten Tatjana Sergejevna Mejners für ihre selbstlose Arbeit zum Nutzen der Heiligen Kirche und verlieh ihr den Titel einer Ehren-Kirchenältesten. Er bat sie, der neuen Kirchenältesten, Larissa Jurjevna Heil-Hansen beizustehen. Tiefe Dankbarkeit drückte Vladyka auch dem langjährigen Schatzmeister, Nikolaj Politop aus, und bat ihn ebenfalls, auf jede Weise dem neu gewählten Schatzmeister Erik Kongår bei den komplizierten finanziellen Abwicklungen der Kopenhager Gemeinde zu helfen.

☐ Am 9./22. Juni flog Erzbischof Mark nach **Moskau**, um den Studenten des Geistlichen Seminars im Fernstudium, das von der Deutschen Diözese organisiert wird, Prüfungen abzu-

nehmen. Im Verlauf der folgenden drei Tage legten alltäglich je 20 Studenten ihre Prüfungen ab, einige von ihnen gleich in mehreren Fächern. Da Vladyka neben den Studenten auch zahlreiche Besucher, die sich mit den verschiedensten Fragen an ihn wandten, empfangen mußte, war seine Zeit vom frühen Morgen bis späten Abend dicht ausgefüllt.



Untere Kirche in der Auferstehungskathedrale in Iŝim

Nach einem Nachtflug kam Vladyka am Samstag, dem 26. Juni, früh morgens in **Tjumen'** in Sibirien an. Hier wurde er und seine Begleiter von dem Priester in Tjumen', Vater Michail Kuročkin und dem vom Altaj angereisten Erzpriester Ioakim Lapkin begrüßt. Nach der frühen Liturgie in Tjumen' fuhr Vladyka mit den Priestern und einem Diakon per Auto nach **Iŝim**. Zur Nachtwache in Iŝim wurden sie feierlich mit Glockengeläute und nach russischem Brauch mit "Brot und Salz" empfangen. Die Nachtwache am Samstag zele-



Litua zur Vigil in der unteren Kirche

brierte der Vorsteher der Auferstehungskathedrale, Igumen Evtichij Kuročkin, wobei Vladyka das Evangelium verlas. Etwa 100 Gläubige hatten sich versammelt. Am Sonntag morgen war der Empfang des Hierarchen für 8.30 festgesetzt. Vladyka vollzog die Liturgie in Konzelebration mit Igumen Evtichij, Erzpriester Ioakim Lapkin, den Priestern Nikolaj und Michail Kuročkin, und dem Diakon Sergij Burdin. Nach der Liturgie, bei der etwa 300-400 Gläubige anwesend waren, fand eine Prozession statt. Am selben Tag nach dem Mittagessen führte Vater Evtichij Vladyka zu einigen Kirchen in



Auferstehungskathedrale in Iŝim, Sibirien



Prozession nach der Liturgie

der Umgebung, in denen er Gottesdienste zu halten pflegt. Alle diese Kirchen sind in verfallenem Zustand, und es ist ungeheuer schwer, sie zu restaurieren. Am Sonntag abend, nach dem

Abendgottesdienst, fand eine Gesprächsrunde mit der Gemeinde der Ischimer Kathedrale statt, an der Gläubige aller Altersstufen teilnahmen. Die belebte Diskussion zeigte, daß die Leute mit großem Interesse das Kirchenleben verfolgen.

Kirche in Ščablykino. Rechts – Innenansicht





Diese Kirche in der Nähe von Išim versuchte man sechs Mal zu sprengen. Das linke Bild in der Mitte zeigt den Innenraum dieser Kirche

Am Montag nahm Vladyka den Sibirischen Fernstudenten ihre Examina ab und fuhr darauf zurück nach Tjumen'. An den letzten zwei Tage seines Aufent-



haltes in Moskau nahm er erneut Prüfungen ab, trotzdem fand er abends noch etwas Zeit, um zum Donskoj

Examina der Seminaristen in Išim



Kloster zu fahren und den Reliquien des hl. Bekenner-Patriarchen Tichon seine Verehrung zu erweisen.

□ Vom 6. bis 12 Juli (n.Stil) besuchte Erzbischof Mark mit der wundertätigen Kursker Ikone "von der Wurzel" die Gemeinden unserer Kirche in England. Am 6. abends hielt Vladyka einen Bittgottesdienst mit Akathist in der Allerheiligen-Hauskirche der Bischofsresidenz in London und führte bei der Sitzung des Gemeinderates den Vorsitz. Es wurde ein Vertrag unterschrieben zur Errichtung eines Anbaus mit einem Saal an das Gemeindehaus in der Harvard Road, um dort ab Dezember mit regelmäßigen Gottesdiensten beginnen zu können. Dieser Saal



Dublin. Der Oberbürgermeister von Dublin zu Besuch

wird bedeutend größer als die Hauskirche in der Bischofsresidenz, was das liturgische Leben der Londoner Gemeinde erleichtern wird.



Irland – im Bau befindliche Kirche

Am Mittwoch, den 7. Juli, dem Fest der Geburt des hl. Johannes des Täuflers fand die Liturgie in **Bradford** statt, wo mit Vladyka Vater Vadim Zakre-



Nach der Liturgie

vskij und Diakon Vasilij Jakimov zelebrierten. Am Donnerstag, den 8. wurde die Liturgie mit Moleben in der Kirche des Heiligen Nikolaus in **Manchester** zelebriert. Konzelebranten waren hier Igumen Serafim und Diakon Vasilij. Von Manchester aus flog Vladyka in Begleitung von Diakon Vasilij nach Irland.

Vorbereitende Gebete zur Taufe



Am Flugplatz in **Dublin** wurden sie von dort ansässigen Gläubigen begrüßt, unter denen sich auch der Sohn von General Wrangel, welcher seinerzeit die wundertätige Ikone aus Rußland herausgebracht hatte, befand. Nach einem Bittgottesdienst in der griechischen Gemeinde von Dublin fuhr Vladyka in die Provinz zu dem Örtchen **Stradbally**, wo eine neue (die erste orthodoxe) Kirche in Irland gebaut wird. Die mächtigen, bisher nur zur Hälfte errichteten

Mauern der im Bau befindlichen Kirche waren anlässlich des Festes mit einem Zelttuch überdeckt worden, unter dem Vladyka das Abendamt zelebrierte und, angesichts der vorgerrückten Stunde während des Morgengottesdienstes den Gläubigen die Beichte abnahm. Am folgenden Morgen taufte Vladyka den Besitzer dieses Landgutes, Adrian Cosby, danach führte er den Ritus der Wasserweihe in der im Bau befindlichen Kirche durch und feierte dort auch die erste Liturgie. Unsere Gläubigen Ruine, aus der die Steine für die neue Kirche genommen werden.



in Irland hoffen, daß der Bau der Kirche gegen Ende dieses Jahres vollendet sein wird.

Am Samstag, den 10. Juli, wurde die göttliche Liturgie in Anwesenheit der wundertätigen Ikone im Kloster von **Brookwood** auf Englisch vollzogen, wozu sich eine große Anzahl von Gläubigen der verschiedensten Nationalitäten eingefunden hatte. Erzbischof Mark konzelebrierte Achimandrit Aleksij und die Priester Ian Prior und Vadim Zakrevskij, weiterhin die Diakone Vasilij Jakimov und Peter Baulk. Nach der Liturgie wurde der Allerheiligsten Gottesgebärerin ein Paraklesis gesungen. Am Samstagabend und am Sonntag, den 11. Juli (n.Stil) war die wundertätige Ikone bei den Gottesdiensten in der Londoner Bischofsresidenz zugegen, und am Sonntagabend und Montag wurden die Gottesdienste zum Fest der hll. ruhmreichen Apostelfürsten Petrus und Paulus in Gegenwart der Ikone im Frauenkloster der Verkündigung gefeiert. Überall zog die Ikone zahlreiche Gläubige an, von denen viele an jenen Tagen in Vorbereitung auf die Kommunion fasteten.

□ Am 27. Juli besuchte Vlatyka Mark das Sommerlager der **Pfadfinder**, welches im bayrischen Wald aufgeschlagen war. Die Pfadfinder feierten das Gedächtnis der Pfadfinder. Liturgie im Wald.



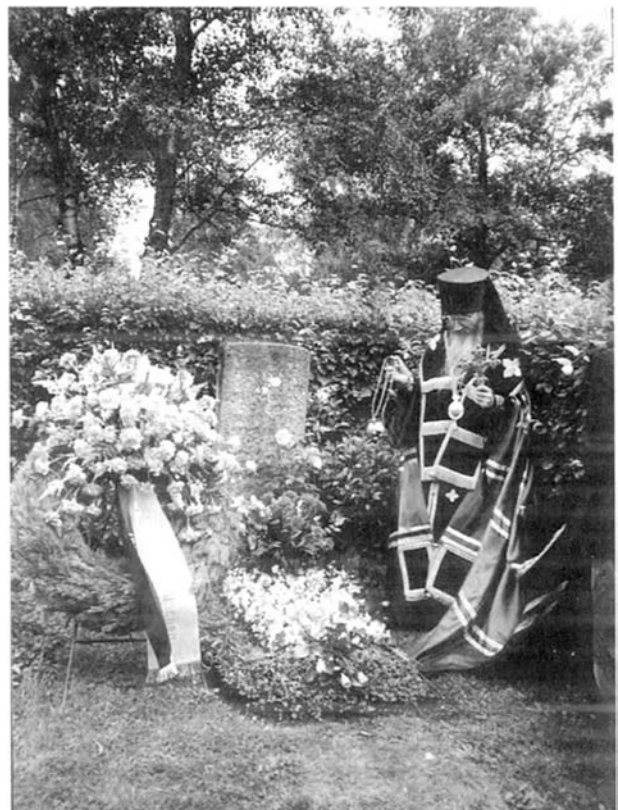
nis des Hl. Vladimir von Rußland. Der Gottesdienst fand wie üblich im Zelt statt. Die Pfadfinder bereiteten sich auf die Beichte und die Hl. Kommunion vor.



Religionsunterricht mit den Pfadfindern

□ Am Dienstag, den 30. Juni/13. Juli wurde der 50. Jahrestag der Hinrichtung von **Alexander Schmorell** begangen, einem Mitglied der Studentenbewegung "**Weißer Rose**" und Angehörigen der Münchner russischen orthodoxen Gemeinde. Um 11 Uhr morgens zelebrierte Erzbischof Mark eine Panichida an seinem Grab, und um 15 Uhr begab er sich zu der Enthüllung einer Gedenktafel durch den Bayrischen Justizminister. →

Das Grab von Alexander Schmorell auf dem Friedhof im Perlacher Forst



Zum 50-jährigen Jubiläum des Todestages von Alexander Schmorell

“Vergeßt Gott nicht!!!”

In Verbindung mit dem Totengedenken für den am 13. Juli 1943 hingerichteten Alexander Schmorell überreichte uns dessen in München lebender Bruder Dokumente und Briefe, die von dem tiefen Glauben und der kirchlichen Verbundenheit Schmorells mit unserer Münchner Gemeinde zeugen. Der damalige Münchner Gemeindepriester und spätere Erzbischof von Berlin und Deutschland, S.E. Alexander, besuchte A. Schmorell im Gefängnis. Aus den Briefen erkennen wir, wie aufrichtig Alexander als Christ seinen Weg beschritt. Einem solchen Menschen mußte jegliche Loyalität gegenüber einem Gott- und menschenverachtenden System fremd sein. Keiner Wunder also, daß er es strikt ablehnte, ein Gnadengesuch an die damaligen Machthaber zu stellen. Dies sollte uns heute besonders angesichts der vielen Diskussionen um Stasi und KGB-Vergangenheit und -Gegenwart zu denken geben. (Red.)

Alexander Schmorell ist einer der Begründer der “Weißen Rose”, einer nicht nur in Deutschland bekannten Widerstandsgruppe gegen das nationalsozialistische Regime. Er wurde am 13. ~~Mai~~ 1943 hingerichtet.

Alexanders Vater, Dr. Hugo Schmorell, wuchs in Orenburg (Sibirien) auf, studierte Medizin in München und arbeitete zu Beginn des 1. Weltkrieges als Assistent am Institut für Innere Medizin in Moskau. Sein Professor war angesichts der wachsenden antideutschen Emotionen genötigt, ihn zu entlassen. In Orenburg heiratete Dr. Schmorell die Priesterstochter Natalija Petrovna Vvedenskaja. Ein Jahr später, am 3/16. September 1917 wurde Alexander geboren und orthodox getauft. Bei einer Typhusepidemie starb ein Jahr darauf “Mama Talja”, die Mutter von “Schurik” (russische Kosennamen, die heute noch in der Familie Schmorell verwendet werden). Der Vater schloß 1920 noch in Orenburg eine zweite Ehe mit der Tochter eines Brauereibesitzers, der aus Bayern stammte. Deshalb kam die Familie, die das im Bürgerkrieg lodernde Land verlassen hatte, nach München.

Der Vater hatte eine russische “Njanja” (Ammen) eingestellt, die Schurik und später den Bruder und die Schwester aus der zweiten Ehe (Erich und Natascha) aufzog. Feodosija Konstantinovna Lapschina war eine sehr einfache Frau aus dem Dorf Romanovka (Gouv. Saratov). Sie sang bei der Beerdigung der Mutter Schuriks. Um ihr die Ausreise zu ermöglichen, wurde sie als Witwe des verstorbenen Bruders von Hugo Schmorell eingetragen und verwandelte sich in Franziska Schmorell. Diese “Njanja” teilte vierzig Jahre lang in der Fremde Freude und Leid der Familie. Das Grab der “Franziska”-Feodosija befindet sich wenige Schritte vom Grab Alexanders entfernt auf dem Friedhof “Perlacher Forst”, gleich neben dem Hinrichtungs-ort Alexanders, dem Münchner Gefängnis Stadelheim.

Die Liebe Alexanders zur Orthodoxie und zu Rußland, zum orthodoxen Rußland ist gezeichnet von seiner Liebe zur Mutter und zu “Njanjuschkä” – einer kirchlichen Frau. Der Bruder und die Schwester Alexanders, Erich und Natascha, waren katholisch, aber Russisch blieb die Sprache der Familie. Das findet seinen Niederschlag im Verhör bei der

Gestapo: “Diese Angaben können bei meinen Eltern und bei dem vorhandenen Hauspersonal jederzeit überprüft werden. In diesem Zusammenhang gebe ich zu, daß im Haushalt meiner Eltern fast nur russisch gesprochen wird” (26.02.43, S. 5). Vom Priester der Münchner Gemeinde erhielt Alexander Schmorell Religionsstunden. “Ich selbst bin ein streng gläubiger Anhänger der russ. ortho. Kirche”, sagt er später im Verhör (01.03.43, S. 19 Rücksl.).



“Njanja” m. d. Geschwistern Schmorell v. links: Erich, Natalia u. Alexander

Nach der Einnahme Berlins durch die Sowjetruppen, wurden die Akten der “Weißen Rose” nach Moskau verbracht. Während die übrigen Akten später nach Berlin zurückkehrten, wurde

die Akte Schmorell in Moskau zurückgehalten. Sie wurde dort vor einigen Monaten in den Archiven entdeckt.

Der in Deutschland aufgewachsene junge Emigrant Alexander, in dessen Adern russisches und deutsches Blut floß, sah sein Leben im Lichte des höheren geistigen Lebens. Zunächst fühlte er sich, wie übrigens auch die anderen Mitglieder der "Weißen Rose", von der nationalen Wiedererweckung gerade kraft der dort verkündeten Ideale angezogen, rückte aber dann, wie die anderen, davon ab. Es ist für die damalige historische Situation charakteristisch, daß die Einstellung A. Schmorells zu den Vorgängen in Deutschland sich nur allmählich, Schritt für Schritt herausbildete. Doch war dieser Weg gerade und stetig. Alexander vermerkt in der ersten Vernehmungsniederschrift: "Im Sommer ds. Jhrs. hätte ich mein Studium als Arzt beendet" (Abschnitt: "Persönliche Verhältnisse"). Aber dieses Jahr brachte nicht den erfolgreichen Universitätsabschluß, sondern eine höhere Erfüllung: die Vollendung der Bildung des inneren Menschen, besiegelt durch den Tod eines Gerechten.

Als Alexander 1937 das Gymnasium beendet hatte, kam er sogleich zum Arbeitsdienst. Er wurde zunächst ein Jahr als Kanonier ausgebildet, kam dann für ein halbes Jahr zur Sanitätsschule und wurde als Unteroffizier entlassen, um in Hamburg und daraufhin in München Medizin zu studieren. Alexander sagt: "Als ich im Jahre 1937 zum deutschen Heer eingezogen wurde (ich rückte freiwillig ein), habe ich den Treueeid auf den Führer geleistet. Ich gestehe ganz offen, daß ich schon damals innerliche hemmungen hatte, diese aber auf das ungewohnte Militärleben zurückführte und hoffte in der Folgezeit eine andere Gesinnung zu bekommen. In dieser Hoffnung habe ich mich bestimmt getäuscht, denn ich geriet schon nach der kürzesten Zeit in Gewissenskonflikte, wenn ich überlegte, daß ich einerseits den Rock des deutschen Soldaten trage und andererseits für Rußland sympathisierte. An den Kriegsfall mit Rußland habe ich damals nicht geglaubt" (Akte Schmorell, S. 5 ums. & 6).

Hier ist, lt. Hinweis des Bruders, eine Korrektur angebracht, weil Alexander die Akzente hier und bei der Beschreibung dessen, wie er erfolglos die Armee verlassen wollte, verschiebt. Nicht "Freiwilligkeit" leitete ihn beim Eintritt in den Arbeitsdienst, sondern der Wunsch, das Unvermeidliche rascher hinter sich zu bringen, dann aber stieß er auf die Notwendigkeit, den Führereid zu leisten, was er rundweg ablehnte. Die dem jungen Mann freundlich gesinnten Vorgesetzten wandten sich an seinen Vater und erklärten ihm die Gefährlichkeit der Situation. Gemeinsam erreichten sie dann, daß Alexander den Eid "auf den Führer" leistete. Der Vorfall selbst wurde dann mit einer "Nervenkriese" wegeklärt.

Vertiefte Beschäftigung mit der russischen Literatur bestärkte Alexander noch mehr in seiner Liebe zum russischen Volk. Nachdem er 1940 in einer Sanitätsabteilung an der Westfront in Frankreich gedient hatte, verbrachte er endlich im Sommer 1942 als Feldwebel einer Sanitätseinheit drei Monate in Rußland. Unmißverständlich erklärt er: hätte er den Befehl zum Kampfeinsatz erhalten, dann hätte er verweigert, aber "als Sanitätsfeldwebel ist mir eine solche Meldung erspart geblieben" (Akte, S. 6 ums.).



Alexander Schmorell als Student

Im gleichen Sommer beschlossen A. Schmorell und Hans Scholl gegen den Nationalsozialismus aufzustehen (Es ergibt sich aus den Verhören, daß nur diese beiden die Initiatoren der "Weißen Rose" waren, aber man sollte bedenken, daß Alexander nicht wußte, wo die anderen Teilnehmer waren, daß sie zu diesem Zeitpunkt bereits hingerichtet waren – unter ihnen sein nächster Freund Christoph Probst, von dem er hier die Anklage abzuwenden sucht). Insgesamt wurden vier "Flugblätter der Weißen Rose" herausgegeben und dann, nachdem die Studenten Prof. Huber herangezogen hatten, noch ein Aufruf "An alle Deutschen". Anfangs waren dies nur hunderte, bald aber tausende von Flugblättern, die auf dem Territorium des Reiches zur Verbreitung kamen. Um sie zu verschicken, fuhr A. Schmorell mit dem Zug nach Österreich, zur Herstellung erwarb er ein Vervielfältigungsgerät. Die Freunde malten auch Aufrufe wie "Nieder mit Hitler!" und "Freiheit!" an Wände und Geschäfte in München. Die Gestapo sucht Verbindungen zu ausländischen Mächten festzustellen. "Ich bekenne

mich zum Hochverrat, - sagt Alexander, - lehne es aber ab, mich auch landesverräterisch betätigt zu haben" (26.02.43, S. 5 ums.= Akte S. 17 ums.).

Die Flugblätter der "Weißen Rose" setzen christliche Werte und Kultur der nazistischen götzendämonisch-heidnischen Barbarei entgegen. "Nichts ist eines Kulturvolkes unwürdiger, als sich ohne Widerstand von einer verantwortungslosen und dunklen Trieben ergebenen Herrscherclique 'regieren' zu lassen..." - so beginnt das erste der Flugblätter der "Weißen Rose", die ausdrücklich an die höchste Gabe Gottes, den freien Willen appellieren. Daher der Aufruf: "verhindert das Weiterlaufen dieser atheistischen Kriegsmaschine" (Nr. 1).



Alexander Schmorell

Der Widerstand ist "heiligste Pflicht eines jeden Deutschen", nicht nur aus Mitleid zu den Opfern, sondern aus Mitschuld: "Denn er gibt durch sein apathisches Verhalten diesen dunklen Menschen erst die Möglichkeit so zu handeln, er leidet diese 'Regierung', die eine so unendliche Schuld auf sich geladen hat, ja er ist doch selbst schuld daran, daß sie überhaupt entstehen konnte! Ein jeder will sich von einer solchen Mitschuld freisprechen, ein jeder tut es und schläft dann wieder mit ruhigstem, bestem Gewissen. Aber er kann sich nicht freisprechen, ein jeder ist *schuldig, schuldig, schuldig!* Doch ist es noch nicht zu spät..." (Nr. 2).

"Verbergt nicht eure Feigheit unter dem mantel der Klugheit! Denn mit jedem Tag, da ihr zögert, da ihr dieser Ausgeburt der Hölle nicht widersteht, wächst eure Schuld gleich einer parabolischen Kurve höher und immer höher" (Nr. 3).

"Jedes Wort, das aus Hitlers Munde kommt, ist Lüge: Wenn er Frieden sagt, meint er den Krieg, und wenn er in frevelhaftester Weise des Allmächtigen nennt, meint er die Macht des Bösen, den gefallenen Engel, den Satan. Sein Mund ist der stinkende Rachen der Hölle und seine Macht ist im Grunde verworfen. Wohl muß man mit rationalen Mitteln den Kampf wider den nationalsozialistischen Terrorstaat führen; wer aber heute noch an der realen Existenz der dämonischen Mächte zweifelt, hat den metaphysischen Hintergrund dieses Krieges bei weitem nicht begriffen. Hinter dem Kon-

kreten, hinter dem sinnlich Wahrnehmbaren, hinter allen sachlichen logischen Überlegungen steht das Irrationale, d.i. der Kampf wider den Dämon, wider den Boten des Antichrists. Überall und zu allen Zeiten haben die Dämonen im Dunkeln gelauert auf die Stunde, da der Mensch schwach wird, da er seine ihm von Gott auf Freiheit gegründete Stellung im ordo eigenmächtig verläßt, da er dem Druck des Bösen nachgibt, sich von den Mächten höherer Ordnung loslöst und so, nachdem er den ersten Schritt freiwillig getan, zum zweiten und dritten und immer mehr getrieben wird mit rasend steigender Geschwindigkeit - überall und zu allen Zeiten der höchsten Not sind Menschen aufgestanden, Propheten, Heilige, die ihre Freiheit gewahrt hatten, die auf den Einzigen Gott hinwiesen und mit seiner Hilfe das Volk zur Umkehr mahnnten. Wohl ist der Mensch frei, aber er ist wehrlos wider das Böse ohne den wahren Gott, er ist wie ein Schiff ohne Ruder, dem Stürme preisgegeben, wie ein Säugling ohne Mutter, wie eine Wolke, die sich auflöst.

Gibt es, so frage ich Dich, der Du ein Christ bist, gibt es in diesem Ringen um die Erhaltung Deiner höchsten Güter ein Zögern, ein Spiel mit Intrigen, ein Hinausschieben der Entscheidung in der Hoffnung, daß ein anderer die Waffen erhebt, um Dich zu verteidigen?... Obgleich wir wissen, daß die nationalsozialistische Macht militärisch gebrochen werden muß, suchen wir eine Erneuerung des schwerverwundeten deutschen Geistes von Innen her zu erreichen..." (Nr. 4).

Die Erkenntnis der eigenen Schuld gehört zur Wiedererweckung und verpflichtet auch zum Kampf gegen Hitler, seine Helfershelfer, Parteimitglieder und Quislinge. "Mit aller Brutalität muß die Kluft zwischen dem besseren Teil des Volkes und allem, was mit dem Nationalsozialismus zusammenhängt, aufgerissen werden"; deshalb rufen die Flugblätter auf, Gleichgesinnte zu suchen und zu vereinen. Andererseits: "Vergeßt auch nicht die kleinen Schurken dieses Systems, merkt Euch die Namen, auf daß keiner entkomme! Es soll ihnen nicht gelingen, in letzter Minute noch nach all diesen Scheußlichkeiten die Fahne zu wechseln und so zu tun, als ob nichts gewesen wäre" (Nr. 4). Der Aufruf zum "passiven Widerstand" auf allen Lebensgebieten - im Kulturellen, Wirtschaftlichen, Militärischen - scheute auch das furchtbare Wort "Sabotage" nicht.

Solches war die "Schuld" Alexander Schmorells vor dem NS-Moloch am Tage seiner Verhaftung, dem 24. Februar 1943. Zufällig hatte er am 18. Februar von der Verhaftung Hans Scholls erfahren und versuchte sofort über die Berge zu fliehen, aber als er die Unmöglichkeit des Unternehmens sah, kehrte er mit anderen Plänen nach München zurück (hierbei stützte er sich auf Freunde aus russischen Emigrantenkreisen, was er in den Verhören verbirgt). Was er aber nicht rechtzeitig erfuhr: an diesem Tag erschien sein Foto in den Zeitungen mit

der Aussetzung einer Belohnung für Hinweise, die zu seiner Ergreifung führen würden. Er wurde während eines Fliegeralarms von Luftschutzwarten erkannt und festgenommen.

“Vorweg will ich wieder unterstreichen, daß ich meinem Denken und Fühlen nach mehr Russe als Deutscher bin. Ich bitte aber zu beachten, daß ich deshalb Rußland nicht mit dem Begriff Bolschewismus gleichsetze, im Gegenteil ein offener Feind des Bolschewismus bin”, sagt Alexander bei der zweiten Vernehmung (26.02.43, S. 1) und zeigt, daß der Krieg mit Rußland ihn vor zwei Aufgaben stellte: einerseits “wie die Vernichtung des Bolschewismus möglich und die Verhinderung von Landverlust für Rußland möglich wäre”, und andererseits wie das deutsche Volk zu schützen sei: “Schließlich habe ich auch einen Teil deutschen Blutes in mir, das im gegenwärtigen Krieg massenhaft zugrunde gerichtet wird”. Ergebnis: “In der gegenwärtigen Zeit konnte ich mich also nicht damit begnügen nur ein stiller Gegner des Nationalsozialismus zu sein, sondern ich sah mich in der Sorge um das Schicksal zweier Völker verpflichtet, meinen Teil zur Veränderung der Verfassung des Reiches beizutragen”. Hierbei gilt: “Was ich damit getan habe, habe ich nicht unbewußt getan, sondern ich habe sogar damit gerechnet, daß ich im Ermittlungsfalle mein Leben verlieren könnte. Über das alles habe ich mich einfach hinweggesetzt, weil mir meine innere Verpflichtung zum Handeln gegen den nationalsozialistischen Staat höher gestanden ist” (26.02.43, S. 1 & ums.).

Klar, ruhig, ausgewogen ist auch das eigenhändig am 8. März 1943 abgefaßte “Politische Bekenntnis”. Hier legt er dar, wie er sich eine Regierung vorstellt, die auf das Vertrauen des Volkes baut: sie soll “seine Führerin” sein, aber den Willen des Volkes achten, die eigenen Fehler erkennen und korrigieren und folglich auch die Opposition anerkennen, die diese Fehler aufzeigt. Seine Überlegungen zur Rolle der “Intelligenz(-schicht)”, die unbedingt mit dem Volk “verwachsen sein muß”, spiegeln russische Erfahrungen wider. Politik ist für Alexander sekundär, primär ist die geistig-ethische Dimension.

“Ich bin deshalb auf keinen Fall ein entschiedener Verfechter der Monarchie, der Demokratie, des Sozialismus, oder wie alle die verschiedenen Formen heißen mögen. Was für das eine Land gut ist, sogar das beste, ist für das andere Land vielleicht das verkehrteste, das ihm am wenigsten entsprechende. Überhaupt sind ja alle diese Regierungsformen nur Äußerlichkeiten” (Akte, S. 30).

Was Rußland betrifft, so unterstreicht A. Schmorell “als Russe” (wie mußte das für die Gestapo aus dem Munde eines Halbdeutschen klingen!), daß er das Zarentum für die beste, ja “die einzig mögliche Staatsform” ansieht. “Ich will damit nicht sagen, daß die Staatsform wie sie in Rußland bis 1917 geherrscht hat mein ideal war – nein. Auch

dieser Zarismus hatte Fehler, vielleicht sogar sehr viele – aber im Grunde war er richtig. Im Zaren hatte das russische Volk seinen Vertreter, seinen Vater, den es heiss liebte – und mit Recht. Man sah in ihm nicht sosehr das Staatsoberhaupt, als vielmehr den Vater, Fürsorger, Berater des Volkes – und wiederum mit vollem Recht, denn so war das Verhältnis zwischen ihm und dem Volk. Nicht in Ordnung war in Rußland fast die ganze Intelligenz, die die Fühlung mit dem Volke vollständig verloren hatte und sie nicht mehr fand. Aber trotz dieser todkranken Intelligenz, also auch der Regierung halte ich für Rußland als die einzige richtige Form den Zarismus”.

Hiermit kontrastiert Alexander die Machtbesessenheit des NS-Regimes, die es unfähig macht, “reine Ausdrucksform des Volkswillens” zu sein, “mit dem Volksdenken mitzugehen”. Man beachte: “Ich bin sogar geneigt, der autoritären Staatsform fast immer vor der demokratischen den Vorzug zu geben. Denn wohin uns die Demokratien geführt haben, haben wir alle gesehen. Eine autoritäre Staatsform bevorzuge ich nicht nur für Rußland, sondern auch für Deutschland. Nur muß das Volk in seinem Oberhaupt nicht nur den politischen Führer sehen, sondern vielmehr seinen Vater, Vertreter, Beschützer. Und das, glaube ich, ist im nat. soz. Deutschland nicht der Fall”.

Diese deutsche Regierung bezichtigt er, daß sie *durch Gewalt* Land ergreift und das eigene Volk an die Spitze anderer Völker setzen will. Nahezu wörtlich zitiert er F.M. Dostojewskijs eschatologisch-ethische Perspektive vom “erlösenden Wort” (Christus in der Orthodoxie) aus dessen Puschkin-Rede (1880), wenn er schreibt: “Ein Volk ist wohl berechtigt, sich an die Spitze aller anderen Völker zu stellen und sie anzuführen zu einer schließlichen Verbrüderung aller Völker – aber auf keinen Fall mit Gewalt. Nur dann, wenn es das erlösende Wort kennt, es ausspricht, und dann alle Völker *freiwillig* folgen, indem sie die Wahrheit einsehen und an sie glauben. Auf diesem Wege wird, dessen bin ich sicher, schließlich eine Verbrüderung ganz Europas und der Welt kommen, auf dem Wege der Brüderlichkeit, des freiwilligen Folgens. Sie können sich vorstellen, daß es mich besonders schmerzlich berührte, als der Krieg gegen Rußland, meine Heimat, begann. Natürlich herrscht drüben der Bolschewismus, aber es bleibt trotzdem meine Heimat, die Russen bleiben doch meine Brüder. Nichts sähe ich lieber, als wenn der Bolschewismus verschwände, aber natürlich nicht auf Kosten des Verlustes so wichtiger Gebiete, wie sie Deutschland bisher erobert hat, die ja eigentlich fast das ganze Kernrußland umfassen... es ist direkt ein Verbrechen, wenn man seinem Vaterlande gegenüber in einem solchen Falle andere Gefühle entgegenbrächte. Das würde doch besagen, daß man ein heimatloser Mensch ist, irgendein internationaler Schwimmer, bei dem es sich nur darum dreht, wo es ihm am besten geht” (Akte, S. 30-31 - Herv.v. A.Sch.).

Auf der Innenseite eines Briefumschlages schrieb Alexander einen Brief nach Gžatsk, an das russische Mädchen Nelli, das er dort im Sommer 1942 kennengelernt hatte. Der Brief erreichte die Empfängerin nicht – die Sowjettruppen waren bereits in Gžatsk. Der Brief wurde aus dem Gefängnis herausgeschmuggelt, wahrscheinlich vom Priester. Schurik schreibt in der alten russischen Orthographie und nennt sich "Sascha", Hans Scholl – "Wanja".

"Liebe Nelli!

18.6.43

Früher als wir alle dachten war es mir bestimmt, dieses irdische Leben zu verlassen. Wir – Wanja und andere arbeiteten gegen die deutsche Regierung, man hat uns gefangen und zum Tode verurteilt. Ich schreibe Dir aus dem Gefängnis. Oft, sehr oft denke ich an Gžatsk! Warum bloß bin ich damals nicht in Rußland geblieben?! Aber das alles ist der Wille Gottes. Im jenseitigen Leben werden wir einander wieder begegnen! Leb wohl, liebe Nelli! Und bete für mich!

Dein Sascha"

Alexander lehnte es ab, ein Gnadengesuch einzureichen. Diesem System das Recht zuzugestehen über sein Leben zu verfügen, es auch nur indirekt anzuerkennen, konnte er nicht, wollte er nicht.

In Stadelheim wurde dem Gefangenen frühmorgens mitgeteilt, daß er an diesem Tag hingerichtet würde. Die Hinrichtung fand um fünf Uhr abends statt.

Am Hinrichtungstag schrieb Alexander seinen Eltern und durch sie allen Nahestehenden den letzten Brief:

"Meine lieben Vater und Mutter!

München, 13.7.43

Nun hat es doch nicht anders sein sollen und nach dem Willen Gottes soll ich heute mein irdisches Leben abschließen, um in ein anderes einzugehen, das niemals enden wird und in dem wir uns alle wieder treffen werden. Dies Wiedersehen sei Euer Trost und Eure Hoffnung. Für Euch ist dieser Schlag leider schwerer als für mich, denn ich gehe hinüber in dem Bewußtsein, meiner tiefen Überzeugung und der Wahrheit gedient zu haben. Dies alles läßt mich mit ruhigem Gewissen der nahen Todesstunde entgegenzusehen.

Denkt an die Millionen von jungen Menschen, die draußen im Felde ihr Leben lassen – ihr Los ist auch das Meinige. Grüßt alle meine lieben Bekannten herzlichst! Besonders aber Natascha, Erich, Njanja, Tante Toni, Maria, Aljenuschka und Andrej.

In wenigen Stunden werde ich im besseren Leben sein, bei meiner Mutter und ich werde Euch nicht vergessen, werde bei Gott um Trost und Ruhe für Euch bitten.

Und werde auf Euch warten!

Eins vor allem lege ich Euch ans Herz: Vergeßt Gott nicht!!!

Euer Schurik.

Mit mir geht Prof. Huber, von dem ich Euch herzlichst grüßen soll!"

Er konnte noch Vater Alexander (Lowtschy), den Priester der Münchner Gemeinde, zu sich rufen. Beichtete, empfing das Hl. Abendmahl – nahm Christus in sich auf. Die letzten Stufen – Ihm nach... Die Hinrichtung erfolgte durch das Fallbeil.

N.A

Brief A. Schmorells 1941 (d.h. vor Beginn des Krieges mit Rußland) an **Angelika Probst**, Schwester seines Freundes Christoph Probst, der zusammen mit den Geschwistern Scholl hingerichtet wurde. Alexander schildert darin seine Eindrücke nach dem Besuch des Gottesdienstes am Palmsonntag (nach westl. Kalender – Ostern) in der russischen Gemeinde.

München, 14. April 1941

Liebe Angelika!

Ich war gestern in der russischen Kirche. Mir zog's mein Herz zusammen, als ich hinten in einer Ecke stand und auf all die Unglücklichen schaute. Wo bleibt da Gottes Gerechtigkeit, wo? Kannst Du es mir sagen, Angeli?

Als ich zur Kirche fuhr, stand einfaches Volk, der Pöbel, Spießbürger, am Ostersonntag schon vormittags an den Kinoeingängen Schlange. Stinkender Mob!

Warum haben diese trostlosen Geschöpfe Arbeit, Brot, ein Heim, eine Heimat und warum fehlt es diesen Menschen, die ich heute in der Kirche sah?

Auch unter ihnen war viel einfaches Volk, aber gutes, kostbarstes.

Es sind doch alles Menschen, die einst, um der Unfreiheit zu entgehen, ihre Heimat verlassen haben, die Ungeheueres gewagt und geleistet haben, nur

Njanja Feodosia in der russischen Kirche am Salvatorplatz



um einer verhaßten Idee nicht dienen zu müssen. Und gerade das einfache Volk, das ich heute sah, gerade das war das kostbarste. Sie flohen ja nicht, um Geld, Juwelen zu retten, wie viele Reiche, nein, sie flohen, um ihre und ihrer Kinder Freiheit zu retten. Wo fand sich jemals ein Beispiel, daß ein solch ungeheurer Teil eines Volkes den Mut aufbrachte, alles aufzugeben, was sie das ihre nannten, und zu fliehen, zu fliehen vor einer Versklavung?

Wo bleibt da jetzt der so oft gepriesene Mut der Deutschen?

Mit vieler Mühe gründeten dann die meisten von ihnen in Frankreich ein schlichtes, ärmliches, aber doch ein Heim. Und wieder trieb sie ein ungeheuer grausames Schicksal in ein fremdes Land.

Schon 22 Jahre beten sie. Auch jetzt, wo sie zum zweiten Mal verjagt worden sind, sie glauben immer noch, sie kommen alle immer noch in die Kirche und beten und hoffen. Weshalb schickte ihnen Gott, den sie mehr lieben, als je ein anderes Volk, so ungeheuer viel Schweres, warum ist das Schicksal so ungeheuer grausam? Kleine Kinder von 3 und 4 Jahren, sie knieten nieder, beteten, küßten die Heiligen Bilder.

Müßte nicht ein einziges Gebet solch eines Kindes schon genügen, um alle Vergehen eines Volkes zu vergeben?

Hier standen sie vor mir und beteten und glaubten. Ist denn das Glauben nicht das wichtigste? Woran - wer weiß es denn?

Zeige mir ein Volk, zeige mir Menschen, die mehr glauben als diese, die nach 22 Jahren fruchtlosen Betens noch glauben! Sie glauben nicht an Gerechtigkeit. Wie lange schon müßte da Rußland erlöst sein! Aber sie glauben an ihr Gebet, daran, daß Gott sie erhören werde, und sie hören nie auf zu glauben. Und doch ist das Schicksal gegen niemand so grausam, wie gegen die Gläubigsten aller Menschen. Mögen sie viele andere Fehler haben, so viele, wie kein anderer Mensch, aber sie haben ja auch einen Glauben und eine Liebe, wie kein anderer Mensch. Ist das nicht das Kostbarste? Müssen da nicht sämtliche anderen Fehler verziehen werden?

Ich stand in einer dunklen Ecke, sah all die Unglücklichen, und manche Träne rollte mir über die Wange. Ich schämte mich ihrer nicht.

Sag, Liebste, schickt Gott denen, die ihn lieben, immer das grausamste Los? Warum?

Brief Alexander Schmorells an seine jüngere Schwester Natalie.

Geschrieben aus der Todeszelle im Gefängnis, 11 Tage vor der Hinrichtung.

München 2.7.1943

Meine liebe, liebe Natascha!

Du hast die Briefe, die ich an die Eltern geschrieben habe, sicher gelesen, so daß Du ziemlich

Bescheid weißt. Du wirst Dich vielleicht wundern, wenn ich Dir schreibe, daß ich innerlich von Tag zu Tag ruhiger werde, ja sogar froh und fröhlich, daß meine Stimmung meistens besser ist, als sie es früher, in der Freiheit war! Woher kommt das? Das will ich Dir gleich erzählen: Dieses ganze harte "Unglück" war notwendig, um mich auf den wahren Weg zu bringen - und deshalb war es eigentlich gar kein Unglück. Vor allem bin ich froh und danke Gott dafür, daß es mir gegeben war, diesen Fingerzeig Gottes zu verstehen und dadurch auf den rechten Weg zu gelangen. Denn was wußte ich bisher vom Glauben, vom wahren, tiefen Glauben, von der Wahrheit, der letzten und einzigen, von Gott?

Sehr wenig!

Jetzt aber bin ich soweit, daß ich auch in meiner jetzigen Lage, froh und ruhig, zuversichtlich bin - mag kommen, was da wolle. Ich hoffe, daß auch Ihr eine ähnliche Entwicklung durchgemacht habt und daß Ihr mit mir zusammen nach den tiefen Schmerzen der Trennung auf dem Standpunkt angelangt seid, wo Ihr für alles Gott dankt.

Dieses ganze Unglück war notwendig, um mir die Augen zu öffnen - doch nicht nur mir, sondern uns allen, all denen, die es getroffen hat - auch unsere Familie. Hoffentlich habt auch Ihr den Fingerzeig Gottes richtig verstanden.

Grüße alle herzlichst, besonders sei aber Du begrüßt

von Deinem Schurik

Njanja Feodosia vor der russischen Kirche am Salvatorplatz



Aus anderen Orthodoxen Kirchen

Am 31. Juli 1993 wurde im Phanar in Istanbul eine erweiterte Synodalsitzung abgehalten, bei der neben dem Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomäos, der Patriarch von Alexandrien, Parthenios III., Erzbischof Seraphim von Athen und Ganz Griechenland, Vertreter des Erzbischofs von Zypern, Chrysostomos, und die Vertreter des Patriarchats von Konstantinopel in Amerika, Australien Europa und England zugegen waren. Diese Versammlung beschloß, den **Patriarchen von Jerusalem, Diodoros**, als Warnung bis Weihnachten aus den Diptychen der Orthodoxen Patriarchen zu streichen und einige seiner Bischöfe zu laisieren.

In der Geschichte der Orthodoxen Kirche hat es weder eine ähnliche Versammlung noch ähnliche Handlungsweisen gegeben. Patriarch Bartholomäos schlägt hier wahrhaft neue Wege ein. Sind diese aber eines orthodoxen Kirchenführers würdig?

Ganz offensichtlich will der Patriarch von Konstantinopel seine Positionen festigen bevor es zu einem Pan-Orthodoxen Konzil kommt. Dabei stehen diese Positionen keineswegs im Einklang mit der Heiligen Tradition der Orthodoxen Kirche.

Dem Patriarchen von Jerusalem wird vorgeworfen, er habe sich in andere Landeskirchen eingemischt, da er Gemeinden in Australien und Amerika unter seine geistliche Führung genommen hat. Dazu sagt er mit Recht, daß das Problem der Diaspora nicht gelöst ist. Fast alle Landeskirchen unterhalten eigene Gemeindestrukturen auf den "neuen" Kontinenten, also in Australien und Amerika wie auch in West-Europa, wo die Orthodoxie noch keine eigenen Landeskirchen hat - warum sollte dies der Mutter der Kirchen, der Kirche von Jerusalem, nicht gestattet sein? Offensichtlich will der Patriarch von Konstantinopel mit seinen Bestrebungen um Vorherrschaft innerhalb der Orthodoxen Kirche seine Positionen festigen, denen übrigens keine der anderen Orthodoxen Nationalkirchen zustimmt. Dazu sucht er sich wie im Falle unseres Skites des Hl. Propheten Elias auf dem Berg Athos die vermeintlich Schwächsten aus.

Die Versammlung vom 31. Juli ging sogar soweit, den Sekretär des Patriarchen von Jerusalem, Erzbischof Thimotheos von Lydda, sowie Erzbischof von Kapitolias Isychios und fünf andere Geistliche des Patriarchats von Jerusalem zu laisieren. Woher nimmt man in Istanbul solche Rechte? Erzbischof Thimotheos von Lydda weist in seiner Stellungnahme vom 3. August 1993 darauf hin, daß es keiner Nationalkirche gestattet ist, sich in die inneren Angelegenheiten einer anderen Orthodoxen Kirche einzumischen.

Die seltsamste Anschuldigung, die gegen die Geistlichen des Patriarchats von Jerusalem seitens

der Versammlung in Konstantinopel hervorgebracht wird, lautet, daß er "die ökumenische Rolle des Ökumenischen Patriarchen unterminiert". Dazu schreibt Erzbischof Thimotheos: "Tatsächlich bestätige ich, daß es einen Grund für diese Feststellung gibt. Die Haltung des Patriarchen von Konstantinopel bei der Versammlung der Oberhäupter der Orthodoxen Kirchen im Phanar im letzten Jahr und meine Reaktion zu dem, was er uns aufstülpen wollte. Sicherlich wird er mir vergeben, daß ich einen Brief zum Unterschreiben in Umlauf brachte, in welchem ich erklärte, wie wir "Primus" in unserer orthodoxen Terminologie verstehen. Wirklich sage ich wiederholt, daß dem Ökumenische Patriarchat keine *ökumenische Rolle* zusteht. Dies ist ein Ausdruck, der der Tradition der Östlichen Orthodoxen Kirche fremd ist, und es ist lediglich ein fundamentales Prinzip der Römisch Katholischen Kirche.



Patriarch von Jerusalem, Diodoros während einer Osterprozession

Indem ich meinen Standpunkt zu dieser spezifischen Frage zum Ausdruck brachte, entfremdete ich mich von den ehrgeizigen Geistlichen von Konstantinopel, welche die Orthodoxe Kirche zu regieren behaupten. Meine Verurteilung sollte alle orthodoxen Geistlichen aufwecken, damit sie sich standhaft der Einmischung der Kirchenverwaltung von Konstantinopel in die inneren Angelegenheiten der anderen Ortskirchen widersetzen.

Schließlich und nicht zuletzt glaube ich, daß Konstantinopel diese schicksalhafte Periode im

Leben der Orthodoxen Kirchen in den Ländern Osteuropas ausnutzt. Ich meine die Schwierigkeiten, denen die Kirchen von Rußland, Serbien, Rumänien und Bulgarien heute gegenüberstehen".

Leider sehen wir in der Handlungsweise des Patriarchats von Konstantinopel wiederum nur den Versuch, sich eine Vormachtstellung innerhalb der Orthodoxie zu sichern. Sicher ist die jetzt gefällte Entscheidung nicht zuletzt eine Reaktion auf die ganz eindeutigen Worte der Absage des Patriarchen Diodoros von Jerusalem an jegliche Form von Union mit Rom, die dem Patriarchat von Konstantinopel offensichtlich bereits bei der Versammlung im Januar dieses Jahres vorschwebte. Gott sei dank, hat sich der Patriarch von Jerusalem immer wieder gegen die Aufdrängung des Ökumenismus gewandt. Kein Wunder, daß ihm das in den Reihen eines Bartholomäos, der einen eindeutig pro-römischen Kurs steuert, keine Freunde einbringt. Wir dürfen nur hoffen, daß das Patriarchat von Jerusalem in seiner deutlichen Absage an jeglichen Verrat an der Orthodoxie nicht nur selbst nicht verzweifelt, sondern hierbei auch Mitstreiter in anderen Patriarchaten findet. An den jetzigen Vorgängen können wir sehen, wie hart der Kampf um die Reinheit der Orthodoxie geführt wird. Mag sein, daß wir vor einer neuen Zerreißprobe stehen. Die bisherige Einheit der Orthodoxie trotz der unkanonischen Einführung des neuen Kalenders in einigen Kirchen und vieler

danach erfolgter Neuerungen, die grundsätzlich von der Orthodoxie wegführen, war wohl nur noch eine scheinbare Einheit. Stehen wir vielleicht heute vor einer längst notwendigen Klärung dessen, was Orthodoxie im 20. Jahrhundert noch ist? Hoffen wir mit dem Erzbischof von Lydda Timotheos, daß diese Vorgänge andere orthodoxe Geistliche aufwecken.

Auch in Rußland ist eine solche Klärung vonnöten. Es ist lächerlich, in welcher Weise sich das Moskauer Patriarchat über die missionarische Tätigkeit der Römischen katholischen Kirche sowie der verschiedensten Sekten in Rußland empört und vom Staat verlangt, dieser solle ihnen die Grenzen verschließen, während es selbst mit ihnen in ökumenischen Gottesdiensten den Eindruck erweckt, als gäbe es zwischen den Kirchen keine Grenzen (die wir natürlich bedauern, aber so nicht überwinden können). Heute sollten wir besonders dafür beten, daß der Patriarch von Jerusalem in seinem Kampf um die Reinheit der Orthodoxie standhaft bleibt, und daß sich ihm andere Orthodoxe Kirchen anschließen, so daß es den Politikern aus dem Patriarchat von Konstantinopel nicht gelingt, die Kirche weiter zu zerreißen. Viele Probleme harren heute ihrer Lösung. Diese kann jedoch nur auf dem Weg der Einhaltung orthodoxer Ekklesiologie und Tradition erlangt werden.

Des heiligen Antonius des Großen Weisungen über die menschlichen Sitten und den guten Lebenswandel

übersetzt von Stefan v. Wachter

38. Die Menschen, die in Wahrheit der Bezeichnung "Mensch" (in der oben ausgelegten Bedeutung) würdig sind, müssen sich so sehr um ein gottliebendes und tugendhaftes Leben bemühen, daß ihr tugendhaftes Leben unter den anderen Menschen glänzt ähnlich, wie ein kleiner Purpur (-schal), den den weißen Gewändern zu ihrem Schmucke übergeworfen wird, hervorleuchtet und allen bemerkbar ist. Denn auf diese Weise wird ihr Eifer um die seelischen Tugenden hoffnungsvoller.

39. Die einsichtigen Menschen müssen ihre Kraft (Streitmacht) prüfen und die in der Seele vorhandenen Tugenden in Ordnung halten, um auf diese Weise immer bereit zu sein, den angreifenden Leidenschaften mit der in ihrer Seele befindlichen Kraft (durch die Streitmacht der Tugenden) zu widerstehen. Es sind dies: Gegen die äußerliche Schönheit und jede seelenschädliche Lust - die Enthaltensamkeit; gegen Not und Armut - die Geduld; gegen Ärger und Zorn - die Arglosigkeit; und diesen Ähnliches.

40. Es ist unmöglich, miteinmal (plötzlich) ein guter und weiser Mensch zu werden. Dieses wird aber erreicht durch aufmerksame Erwägung, Übung, Erfahrung, andauernde Askese und (vor allem) durch das starke Verlangen nach einem guten Werk. Ein guter und gottliebender Mensch, der in Wahrheit Gott erkannt hat, gewährt sich selbst keine Ruhe, indem er ohne Ausnahme das tut, was Gott gefällig ist. Aber solche Menschen werden selten gefunden.

41. Die Menschen, die keine natürliche Neigung zum Guten haben, sollen nicht die Hände niedersinken lassen und vom Gottliebenden und tugendhaften Leben ablassen, so als ab es für sie unzugänglich und unerreichbar wäre; sondern auch sie sollen nachdenken und verstärkte Sorge auf sich selbst verwenden. Denn auch, wenn sie nicht den Gipfel der Tugend und der Vollkommenheit erreichen können, so werden sie doch jedenfalls, indem sie über sich nachdenken und sich mühen, entweder besser werden oder zumindest doch nicht schlechter werden - und das ist kein kleiner Gewinn (Nutzen) für die Seele.

Archimandrit Leonid Kavelin

Die letzten russisch-orthodoxen Einsiedler, 1745-1820

Die Starzen Hieromonachos Afanasij, Nikita, Dosifej und andere 1746-1775.

Kapitel
6

Zuvor wurde berichtet, wie Vater Vasilisk, als er aus Gehorsam seinem Starez, Vater Adrian gegenüber gezwungen war, seine Einsiedelei in den Wäldern von Roslavl zu verlassen, von den dort verbliebenen Einsiedlern mit großem Kummer und unter Tränen verabschiedet wurde: ihr "Eremiten-Stern" ging nämlich weg von ihnen, um durch die Strahlkraft des Einsiedlerlebens den fernen Norden zu erhellen. Dies ereignete sich in den Jahren 1790 oder 1791.

Nach dem Weggang Vater Adrians hatte also das Einsiedlerleben an dem Ort seiner Askese nicht aufgehört zu existieren. Im Gegenteil: Zu den übriggebliebenen Hesychiasten gesellten sich im Laufe der Zeit noch andere Liebhaber des schweigsamen Lebens, und allmählich hatte sich bis 1812 eine neue Mönchsfamilie herangebildet. Ähnlich wie einst Zosima zu Vater Adrian gekommen war, tauchte 1811 bei den Mönchen von Roslavl ein junger Mann von etwa 30 Jahren aus dem Kaufmannstand auf, namens Timofej (im Mönchsstand später Moisej), der brennend nach dem hesychiastischen Leben verlangte; er war auf den Rat des früheren Einsiedlermönches Vater Adrian (im Großen Schema Aleksej) dorthin gekommen, der zu jener Zeit die letzten Jahre seines askesereichen Lebens in dem Moskauer Simonov-Kloster verbrachte, und der von Gott nebst zahlreichen anderen geistigen Gaben mit der Gabe der Hellsichtigkeit gesegnet war.

Vater Moisej war der Sohn frommer Eltern (Ioann und Anna Putilov) aus dem Kaufmannstand, eingessessene Bürger der Stadt Serpuchov, die später um ihrer Handelsgeschäfte willen nach Moskau übersiedelten. Ihrer waren 5 Brüder: der älteste Timofej (als Mönch Moisej) ist heute ein 80-jähriger Starez, Archimandrit und Vorsteher des Optina Klosters von Kozelsk; der zweite Kyrill, ein ehemaliger Moskauer Kaufmann, der die Glockengießerei des Ehrenbürgers Samgin leitete, verstarb 1850; der dritte Iona (als Mönch Isaja), der ehemalige Igumen und Vorsteher des Klosters von Sarov, starb 1860; der vierte Vasilij war ein Bürger der Stadt Rostov; und der fünfte Aleksandr (als Mönch Igumen Antonij), der ehemalige Vorsteher des Černoostrovskij Klosters von Malojarslavez, verbringt heute seinen Ruhestand im Optina Kloster.

Vater Moisej erzählt, daß er, obwohl er in der Kindheit von seinen frommen Eltern in Gottesfurcht erzogen wurde, die ersten Unterweisungen im geistlichen Leben von der ehrwürdigen Stariza Dosifeja,

die im Moskauer Ivanovskij Kloster (die sogenannte "Fürstin Tarakanova") lebte, erhielt. Sie sah, daß er eine Neigung zum Mönchsleben hatte und um das Heil seiner Seele besorgt war und verwies ihn daher zu weiterer Belehrung an den Starez Vater Aleksandr, den ehemaligen Statthalter des Moskauer Novospasskij Klosters. Dieser war ein von geistigen Gaben erfüllter Mann, der in spiritueller Gemeinschaft mit allen Starzen, die am Ende des vorigen Jahrhunderts in Rußland, der Moldau und auf dem Athos wirkten, stand; wenn immer sich diese in Moskau aufhielten, machten sie Gebrauch von seiner Gastfreundschaft und Hilfe durch die Vermittlung von ihm treu ergebenen Moskauer Bürgern (später war er Archimandrit des Klosters von Arzamas und starb am 29.4.1845). Auf seinen Ratschlag hin trat Vater Moisej zuerst 1805 in das Kloster Sarov ein, wo man ihm auftrug, den kranken Starez und Superior Vater Isaja zu pflegen; dieser war mit einer Lähmung geschlagen und verbrachte seine letzten Lebensjahre umgeben von der Fürsorge und Achtung der Bruderschaft und aller, die ihn wegen seines tugendreichen strengen Lebens liebten. Metropolit Platon, Nikifor Feotoki, der Erzbischof von Astrachan, der Feldmarschall Graf Kamenskij und viele andere bedeutende geistliche und weltliche Persönlichkeiten standen mit Vater Isaja im Briefwechsel. Vater Moisej hatte die Aufgabe, ihre Briefe auf die Angaben des Starez hin zu beantworten. Am 4. Dezember 1807 verschied der Starez in den Armen seines Bruders Iona in seinem 69. Lebensjahr.

Vater Moisej kam 1808 nach Moskau zur Umschreibung seines Freistellungsscheins, der ungenügend zum offiziellen Eintritt in ein Kloster war (weil er eine Auflage über steuerliche Verpflichtungen enthielt und nicht von der ganzen Dorfgemeinschaft ausgestellt war, sondern nur auf die Bürgerschaft des Vaters, einer Privatperson hin). Dann folgte er jedoch der Einladung des damals in Moskau weilenden Schatzmeisters des Uspenskij Svenskij Klosters von Brjansk, Vater Serafims (später Vorsteher im "Belye Berega" Kloster), einem Schüler des Athonischen Starez Vasilij Kiškiz (adeliger Abstammung aus dem Gouvernement Kursk, Kreis Fatež, gestorben 1831); so machte er sich, nachdem er auch den Ratschlag Vater Aleksanders eingeholt hatte, zu diesem Kloster auf, in der Hoffnung dort ohne Änderung seines Freistellungsscheines eingeschrieben zu werden.

Aber es kam anders: Vater Moisej, der 1809-1811 im Svenskij Kloster lebte, sah sich bald wieder gezwungen, nach Moskau zurückzukehren, um seinen Freistellungsschein ändern zu lassen, denn trotz der Vorstellungen von Igumen Amvrosij, der ihn

so gerne bei sich behalten wollte, erfolgte kein Erlaß zu seiner Aufnahme ins Kloster wegen der genannten Auflagen. Er mußte sich wieder nach Moskau begeben, um eine neue Freistellung zu erhalten; nachdem er diese bekommen hatte, kehrte Vater Moisej jedoch nicht mehr in das Svenskij Kloster zurück, sondern auf den Rat des uns schon bekannten Hieroschemamonachos Aleksej (Adrian) machte er sich zu den Einsiedlern von Roslavl auf, über deren hesychiastische Lebensweise er bereits viel gehört hatte, auch während seines Aufenthaltes im Svensker Kloster.

Als er in den Wäldern von Roslavl ankam, gesellte er sich im Herbst 1811 zu dem ältesten der Einsiedler, Hieromonachos Afanasij. Aber ehe wir zur Beschreibung des Lebens dieser Eremiten in den Worten Vater Moisejs übergehen, wollen wir uns zuerst den einzelnen Personen dieser Einsiedlergruppe zuwenden.

1) Hieromonachos Afanasij, gebürtig aus Moskau und aus dem Beamtenstand, wurde in der Optina Pustyn' zum Mönch geweiht. Er gehört zu den zwölf Mönchen, die von dem Vorsteher des Nikolajevskij Pesnošskij Klosters, Starez Makarij, zusammen mit seinem Schüler Avraamij dazu ausersehen worden waren, die Optina Pustyn' zu erneuern. 1796 wurde er dort zum Mönch geweiht, übte dann das Amt des geistlichen Vaters des Klosters aus, aber insofern er sich nach einem Leben völliger Schweigsamkeit sehnte, gedachte er zuerst auf den Athos zu gehen. Da aber bereits die Freistellung aus seiner Sippe erhalten hatte, und von den russischen Hesychiasten in den Wäldern von Roslavl gehört hatte, gesellte er sich um 1805 zu ihnen. Er blieb etwa 20 Jahre dort, ohne auch nur einmal wegzugehen und bewahrte bis zum Tode die geistliche Nüchternheit; auch besaß er die Gabe des Herzensgebetes.

2) Mönch Dosifej, gebürtig aus der Stadt Karačev, aus den Einhöfern der Dragoner-Siedlung, lebte zuerst einige Jahre in der Eremitage von Ploščansk, wo er auch die Mönchsweihe erhielt; dann begab er sich mit dem Segen seines Starzen Nikita zum Einsiedlerdasein in die Wälder von Roslavl (noch zu Zeiten Adrians), wo er über 40 Jahre verbrachte und ein strenges fastenreiches Leben führte: seine gewöhnliche Nahrung bestand aus trockenem Brot und Zwiebackstücken, die in Wasser eingeweicht wurden. Diese befanden sich bei ihm in einem großen mit Wasser gefüllten Krug; wenn er sich stärken wollte, dann holte er sie mittels eines langstieligen Löffels aus dem Krug und verzehrte sie, wobei er dazu Wasser aus demselben Krug trank.

Vater Dosifej war ein Schüler des denkwürdigen Starez Nikita, der, ehe er sich in die Roslavlischen Wälder zurückzog, in der Beloberežskaja Pustyn' (Eremitage) lebte.

In "Belye Berega" erinnert man sich noch heute seiner hohen geistigen Qualitäten: seiner in Gott

ruhenden Einfalt, Arglosigkeit, Demut und Emsigkeit; er hauste hinter dem Kloster in einer Erdhütte, wo man noch heute den von ihm angelegten Fischweiher und Brunnen zeigt. Da er seine Tage ohne irgendwelche Ablenkung in Schweigsamkeit und Einsamkeit vollenden wollte, benachrichtigte Nikita seinen Schüler Vater Dosifej, der in den Roslavlischen Wäldern wohnte, er möge zu ihm nach "Belye Berega" kommen, wohin er auch, um des heiligen Gehorsams willen 1792 eigens seinetwillen reiste. Da eröffnete ihm Vater Nikita seinen langjährigen Wunsch, sich in die Einöde zurückzuziehen und bat ihn, er möge ihn ohne Aufschub mit sich nehmen. Er war zu jener Zeit nämlich bereits alt und gebrechlich und wünschte, wenigstens die letzten Tage seines Lebens in völliger Abgeschiedenheit zu verbringen und sein Leben im Herrn zu beschließen. Vater Dosifej nahm ihn also, um den Wunsch seines Starez zu erfüllen, mit sich und brachte ihn mit großer Mühe zu seinem Kellion, das fast 200 Werst vom Beloberežskaja Kloster entfernt war. Sie fuhren auf einem Holztransportschlitten, der von nur einem Pferd gezogen wurde; den kranken Starez bedeckte man in Ermangelung warmer Kleidung mit Stroh, um ihn vor Kälte und Wind zu schützen. Der Starez lebte jedoch nicht mehr lange in den Roslavlischen Wäldern und starb bereits am 29. März 1793, wohl versorgt mit der letzten heiligen Wegzehrung; begraben wurde er unweit des Kellions. Dieses war nach Süden gelegen, auf einem trockenen Eiland, rings von Hügeln und dichtem Wald umgeben. Im Frühjahr füllte sich die ganze Niederung um das Kellion mit Wasser und bot einen lieblichen Anblick für die Einsiedler.

Vater Dosifej hielt fortan seinen Starez in großen Ehren und alljährlich in der Lichten Osterwoche lud er alle Eremiten-Starzen zum Grab seines seligen Vaters und Lehrmeisters ein. Sie versammelten sich dort, sangen zusammen den Heiligen Osterkanon und pflegten in üblicher Weise das selige Gedenken des Verstorbenen. Nach der Panichida lud Starez Vater Dosifej alle Anwesenden zu sich in sein Kellion zur leiblichen Stärkung ein. Das Mahl bestand nach Art der Einsiedler eben aus dem, was Gott ihnen an Speise hatte zukommen lassen.

3) Dimitrij (Mönchname Dorofej) in der Einsiedlei zum Mönch geweiht, ein Landsmann Vater Dosifejs aus Karačev; er lebte anfänglich in "Belye Berega", von wo er in der Folge in die Wälder von Roslavl übersiedelte.

Fernerhin: die zwei Arsenijs, der ältere und der jüngere, wie sie gewöhnlich von den Starzen genannt wurden, um sie auseinanderzuhalten: dabei zählte der ältere etwa 70 Jahre und der sogenannte jüngere 60 Jahre.

4) Arsenij, der ältere, zeichnete sich durch selige Einfalt und herzlichen Umgang aus; er lebte in einer Erdhütte und war des Lesens und Schreibens unkundig; sein Lehrmeister war die Güte und Weisheit des Schöpfers, der ihn durch das für alle offene

Buch der Natur belehrte. Besonders liebte er die Hymne des Hl. Dimitrij von Rostov "Jesus mein Teuerster", und mit diesem Gesang tröstete er sich und die anderen Brüder, wenn sie ihn zu besuchen pflegten. Ein Hieromonachos aus dem Svenskij Kloster, Vater Smaragd (später Vorsteher dieses Klosters, verstorben vor einigen Jahren im Rang eines Archimandriten) ging einmal auf Sammeltournee und nahm dabei den treuerherzigen Arsenij, der alle durch seine liebevolle Einfalt bezauberte, als Begleiter mit. Er verstand sich auch darauf, Bastschuhe kunstvoll zu flechten, die er dann seinen Wohltätern zu schenken pflegte.

5) Arsenij, der sogenannte "jüngere", ein Schüler des Starez Vasilij von "Belye Berega", war ein begabter Sänger, und durch diese seine Gabe erfreute er Ohr und Herz der Einsiedlerväter; er lebte in der Nähe einer der Waldsiedlungen und nur gelegentlich besuchte er die übrigen Einsiedler. Er stammte aus kleinbürgerlichen Kreisen des Gouvernament Orel und stand in der besonderen Gunst des hochgeweihten Filaret (später Metropolit von Kiew), der, selbst aus Orel stammend, Arsenij schon aus seiner Jugendzeit kannte, als er ein Zögling des dortigen Geistlichen Seminars war. Arsenij handelte damals mit Schreibwaren: Papier, Federn und Bleistiften; unter seinen Käufern befand sich auch der Knabe Feodor (der zukünftige Kiewer Metropolit). Als der fromme Knabe einmal nach den Sommerferien in das Seminar zurückkehrte, hörte er mit Erstaunen, daß der gute Schreibwarenhändler, der ihn auch mit Büchern zum geistlichen Studium ausgerüstet hatte, ins Kloster gegangen war. Wie der Metropolit selber zugab, rührte diese Nachricht damals sein empfindsames Herz ungeheuer und wurde für ihn selbst zu einem wichtigen Beweggrund, daß er später den heilbringenden Weg des Mönchstums wählte: bereits damals gedachte er ins Kloster zu gehen, aber auf dem Weg in die Ploščanskaja Pustyn' wurde er von seinem Bruder aufgelauert und zurückgeholt, um sein Studium fortzusetzen; in seinem Inneren gelobte er, diese Absicht nach Abschluß des Kurses in die Tat umzusetzen.

Nachdem der größte Teil der Einsiedler der Roslavlischen Wälder weggegangen war, wurde Vater Arsenij, der sich noch dort aufhielt, von der Polizei festgenommen und als ein Vagabund vor den Smolensker Bischof Iosif geführt. Er wandte sich in seiner Not in einem Brief an den hochgeweihten Filaret nach Kaluga, und auf dessen Veranlassung hin wurde er bald wieder freigelassen; sogleich begab er sich nach Kaluga, um dem Bischof für seine Protektion zu danken, auf dem Rückweg jedoch zog er sich eine Erkältung zu und erkrankte schwer. Danach blieb er einige Zeit in dem neu erbauten Skit des Optina Klosters bei Vater Moisej, der ihn als einen alten Freund selber pflegte. Nachdem er sich etwas erholt hatte, begab er sich nach "Belye Berega" und dort verschied er im Jahre 1844.

Auferstehungskathedrale in Išim, Sibirien.

6) Vater Ilarion, aus bauerlichen Kreisen des Gouvernements Tver stammend, hauste einsam und in Schweigen in einer Hütte inmitten dreier vom Sturm umgeworfener Baumwurzeln. Anfangs lebte er vollkommen alleine irgendwo tief im Wald, aber dann kam er auf der Suche nach geistlicher Führung zu den Einsiedlern von Roslavl.

7) Vater Avraamij, der Zellendiener des ehemaligen Archimandriten des Nikandr Klosters, Vater Gennadij, welcher als Brjansker Bürger (aus geistlichem Stande) schon in seiner Jugend von den Einsiedlern gehört hatte; nachdem er aus irgendeinem Grunde die Vorsteherschaft niederlegen mußte, zog er sich zusammen mit Vater Avraamij, der ebenfalls aus Brjansker kleinbürgerlichen Kreisen stammte, in die Einsamkeit zurück. In der Folge verließ der Archimandrit wieder die Wildnis, während Vater Avraamij sein Eremitenleben fortsetzte; er legte Bienenstöcke im Wald an und lebte von ihrem Erlös. Er hatte es sich zur Regel gesetzt, keine einzige Kopeke Geld bei sich zu haben, und wenn er Wachs und Honig zum Markt brachte, dann kaufte er sofort die für die nächste Zeit notwendigen Vorräte ein. Aber selbst diese Vorsichtsmaßnahme bewahrte ihn nicht vor Heimsuchungen. Die Räuber bedrängten ihn mehr als einmal, verdroschen und quälten ihn; sie fügten dem hilflosen Starez sogar Brandwunden bei, um Geld von ihm zu erpressen, aber da sie nichts bekamen und nichts bei ihm fanden, ließen sie ihn schließlich, von den Schlägen arg zugerichtet liegen. Trotz der Räuberbanden, dieses wahrhaftigen Schreckens der Wildnis, hielt er dort unverzagt bis zu seinem Tod (1861) aus. Zuletzt begab er sich in größere Nähe zu den Brjansker Gefilden, dorthin wo auch Vater Ilarion weilte und wo die Kreise Brjansk und Mosalsk aneinandergrenzten, und hauste dort irgendwo in den Privatwäldern der Familie Suchodolskij.■

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaeu in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters

(PSchA München 530 31-801)

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"

Kloster des Hl. Hiob von Počaeu
Schirmerweg 78, D-81247 München
Tel.: (089) 834 89 59 Fax: (089) 88 67 77





ISSN 0930 - 9047